

Der Textil-Worker

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin D 24, Kommer Str. 20
Fernsprecher: Röntgen 1006, 1076 und 1262. — Die Zeitung
erscheint jeden Freitag
Telegraphenadresse: Textilorga Berlin

Verzeitung seit ihr nichts — Verzeitigt alles!

Anzeigen- und Werbdangelder sind an Otto Schmidt, Berlin D. 24
Meynert Straße 2/3 (Hofschloßstr. 1388), zu richten. — Bezugs-
preis nur durch die Post. Vierteljährlich 6 RM.
Kunztgenpreis 4 Mark für die dreizehnbaltige Zeile.

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Rundum Lohnbewegungen.

Der Schiedspruch für Mittel- und Westsachsen von der Arbeiterschaft abgelehnt, von den Unternehmern angenommen.

Am Sonnabend, dem 1. Oktober 1927, tagte in Glauchau eine Konferenz der Funktionäre unseres Verbandes, die zum Schiedspruch für die mittel- und westsächsische Textilindustrie Stellung nahm. Die Funktionäre nahmen einstimmig die nachstehende Entschliessung an:

„Die am 1. Oktober in Glauchau versammelten Textilarbeitervertreter lehnen den Schiedspruch für Westsachsen vom 27. September ab. Die geringe Berücksichtigung aller Arbeiterforderungen in Verbindung mit der langen Laufdauer zwingt die Arbeiterschaft zur Ablehnung. Daß die Industrie höhere Löhne tragen kann, beweisen eine Anzahl betrieblicher Abmachungen in den letzten Tagen, die weit über den Schiedspruch hinausgehen. Die versammelten Textilarbeitervertreter bringen der Verbandsleitung das Vertrauen auf und erklären sich bereit, alle die Maßnahmen durchzuführen, die geeignet sind, die berechtigten Forderungen der Textilarbeiter durchzusetzen.“

Trotz der vorher von Unternehmerseite in die Presse lancierten irreführenden Meldungen, daß die Arbeitgeber den Schiedspruch aller Wahrscheinlichkeit nach ablehnen werden, hat eine Vertreterversammlung des Arbeitgeberverbandes dem Schiedspruch zugestimmt. Die Arbeitgeber haben beim Reichsarbeitsminister den Antrag auf Verbindlichkeit des Schiedspruches gestellt. Das Reichsarbeitsministerium hatte die Parteien zu Verhandlungen am Freitag, dem 7. Oktober, nach Berlin geladen, die jedoch zu keiner Einigung führten.

Die Lohnbewegung in Ostachsen.

Die Arbeiterschaft lehnt den Schiedspruch ab — die Arbeitgeber nehmen ihn an.

Zu dem für die ostächsische Textilindustrie am 28. September 1927 vom Schlichtungsausschuß Dresden gefällten Schiedspruch nahm eine Funktionärskonferenz der beteiligten Gewerkschaften in einer am 4. Oktober in Neugersdorf stattgefundenen Konferenz Stellung. Der Schiedspruch wurde durch die einstimmige Annahme folgender Entschliessung abgelehnt:

„Die am 4. Oktober 1927 im „Rußbaum“ in Neugersdorf versammelten Vertreter der Textilarbeiterschaft lehnen den Schiedspruch für Ostachsen vom 28. September 1927 ab. Die geringe Lohnerhöhung in Verbindung mit einer Laufdauer von 13 Monaten fordern die Ablehnung geradezu heraus. Dazu kommt, daß eine wesentliche Erhöhung der Löhne von der Textilindustrie getragen werden kann. Die Versammelten sprechen den Verbandsleitungen das Vertrauen aus und erklären sich bereit, alle die Maßnahmen durchzuführen, die geeignet sind, die berechtigten Forderungen der Textilarbeiter durchzusetzen.“

Wie nicht anders zu erwarten war, haben die Arbeitgeber den Schiedspruch angenommen und beim sächsischen Schlichter seine Verbindlichkeit beantragt. Verhandlungen über diesen Antrag finden am 11. Oktober im Arbeitsministerium in Dresden statt.

Lohnverhandlungen für die Münchener-Glabbacher Textilindustrie.

Bereits am 26. September haben in M.-Glabbach Verhandlungen zwischen den Parteien in der Lohnstreitfrage für die Textilindustrie in M.-Glabbach, Rheydt und Umgegend stattgefunden. Die Arbeitgeber wehrten sich vor allen Dingen gegen eine allgemeine Akkordloohnerhöhung, sowie gegen die für einige Gruppen aufgestellten Sonderforderungen. Sie erklärten, daß sie sich darüber klar seien, daß sie Lohn-erhöhungen gewähren müssen, dieselben aber in der Erhöhung der Warenpreise ihren Ausdruck finden würden. Die Verhandlung wurde schließlich vertagt und am 5. Oktober weitergeführt. In dieser Verhandlung machten die Arbeitgeber ein Angebot, das völlig unzureichend war und deshalb von den Textilarbeiterverbänden abgelehnt wurde. Damit waren die Verhandlungen gescheitert.

Mangel an Mitteln?

Der sächsische Landtag hat seinerzeit beschlossen, daß alle versicherungspflichtigen Arbeiterinnen, die vor ihrer Entbindung von der Arbeit zu Hause bleiben, eine Entschädigung für den entgangenen Arbeitsverdienst erhalten sollen. Die Durchführung dieses Beschlusses ließ jedoch außerordentlich lange auf sich warten. Nach wiederholter Anfrage der Gauleitung des Deutschen Textilarbeiterverbandes in Dresden beim Arbeitsministerium, wie es mit der Durchführung des Landtagsbeschlusses stehe, wurde der Gauleitung jetzt auf erneute Anfrage mitgeteilt, daß das Finanzministerium den Beschluß des Landtages zurzeit aus Mangel an Mitteln nicht durchführen kann.

Die sächsische Regierung hat für andere, minder wichtige Dinge Geld. In diesem Falle, wo es gilt, den Wächterinnen beizuspringen, da sind ihr die Geldmittel auszugehen. Wir werden diesen reaktionären Streich besonders registrieren.

Zur sächsischen Lohnbewegung.

Der von dem sächsischen Schlichter gefällte Schiedspruch hat unter der Arbeiterschaft eine große Erregung hervorgerufen. In einzelnen Bezirken kam es bereits zu Arbeitseinstellungen. Die Arbeiterschaft der einzelnen Betriebe verlangt Sonderabmachungen, die über die in dem Schiedspruch festgelegten Löhne wesentlich hinausgehen. Die Forderungen der Arbeiterschaft sind allzu berechtigt. Der Schlichter hat bei Fällung des Schiedspruches den berechtigten Forderungen der Arbeiterschaft in keiner Weise Rechnung getragen. Dazu kommt noch, daß der Tarifvertrag über ein Jahr Gültigkeit haben soll. Hier ist zweifellos vom Schlichter der Bogen überspannt worden, und steht zu befürchten, daß, wenn das Reichsarbeitsministerium wider Erwarten dazu kommen sollte, diesen Schiedspruch für verbindlich zu erklären, Lohnkämpfe ausbrechen, durch welche die Unternehmer doch gezwungen werden, Löhne über den Schiedspruch hinaus zu bewilligen.

Die Schlichter sollten doch endlich erkennen, daß man Lohnfestsetzungen nicht auf Zeit diktieren kann, wenn sie in ihrem ganzen Wesen ungerecht wirken. Und dies ist hauptsächlich bei dem sächsischen Schiedspruch der Fall, indem man alle Berufe in der Textilindustrie über einen Kamm geschoren hat. Die Folgen dürften nicht ausbleiben.

Textilmärkte.

(Von unserem sachmännischen Mitarbeiter.)

Die Verhältnisse auf den Textilmärkten haben sich in den letzten Wochen so unübersichtlich gestaltet, wie das selten der Fall war. Zu einer Zeit, wo ein Drittel bis die Hälfte der Baumwollenernte bereits eingebracht sein muß, kann man sich noch kein richtiges Bild von der wirklichen Höhe der Ernte machen. Das diese recht beträchtlich kleiner ausfällt als im vorigen Jahre, war Mitte August schon mit Sicherheit zu sagen. Es ist aber immer noch ein Unterschied, ob 13 Millionen oder 14,5 Millionen Ballen — im Vorjahre waren es glatt 18 Millionen — geerntet werden. Die Schätzungen schwanken Ende September und Anfang Oktober zwischen diesen beiden Ziffern.

Während im Sommer immer wieder darauf hingewiesen wurde, man lenne in der nun schon über ein Menschenalter dauernden Geschichte des Rüffelkäfers keinen Fall, in dem auf ein fast schadenloses Jahr ein Jahr mit ganz außergewöhnlich großen Schäden gefolgt wäre, stehen die Berichte der letzten Wochen völlig im Zeichen der Käferschäden und sprechen von ganzen Bezirken, in denen der Rüffelkäfer die Mittelernte völlig vernichtet habe und eine Späternte gar nicht aufkommen werde. Was an diesen Meldungen wahr ist, was auf politische Gründe, etwa auf Wahlmache in Hinblick auf das kommende Wahljahr zurückgeführt werden muß, darüber wird man vielleicht nach dem abschließenden Entkörnungsbericht vom März 1928 klar sehen. Vorläufig erkennt man jedoch nur das eine, daß der Baumwollmarkt in einer Weise zum Tummelplatz des Spiels, der Spekulation geworden ist, wie schon seit vielen Jahren nicht mehr. Infolgedessen und in Rücksicht auf die gegenüber dem vorigen außerordentlich stark gestiegenen Preise hält sich der ernsthafteste Verbraucher nach Möglichkeit vom Markte fern.

Es müssen sich bei dem ernsthaften Verbrauch von der großen Vorjahrsernte noch recht erhebliche Läger befinden, und die Ansicht ist durchaus begründet, daß die hohen Preissteigerungen den Verbrauch von Baumwollwaren im neuen Jahre einschränken werden. Mit dem Vorhandensein von Lägern fallen aber die Hauptgründe für die gewaltigen Preissteigerungen weg, denn für einen mittleren, sogar für einen ziemlich kräftigen Verbrauch gibt selbst eine kleine neue Ernte angesichts der großen Vorräte aus dem vorigen Jahr mehr als genug her. Der Baumwollmarkt ist auch in der letzten Zeit sehr unsicher geworden und hat einen guten Teil der Preissteigerungen des Monats August hergeben müssen.

Dagegen konnte sich die feste Stimmung auf den Wollmärkten halten. Hier ist das Neuangebot ebenfalls durch Naturereignisse stark verkleinert worden, denn die Dürre des Sommers hat in Australien zu einem großen Schafsterben geführt und die vorhandene, geringere Wollmenge ist noch dazu feiner und nicht so ganz kräftig wie in normalen Jahren. So vermochte sich denn auch auf der Londoner Septemberversteigerung eine weitere kleine Preiserhöhung durchzusetzen, die, was wichtiger ist, sich auch in der letzten Zeit in den Preisen von Kammyügen, Garnen und Geweben ausprägt. Diese waren in den Monaten vorher der Preissteigerung des Rohstoffs nur sehr unzureichend gefolgt, während sie jetzt nicht nur fest, sondern auch ziemlich lebhaft geworden sind.

Reichsbank und Diskonterhöhung.

Aufgaben der Bank.

Die Reichsbank hat die Aufgabe, eine Konjunkturbelebung dadurch zu unterstützen, daß sie der Wirtschaft möglichst billiges Geld zur Verfügung stellt. Dadurch wird sie die größte Kreditgeberin in Deutschland. Die Hergabe des Kredits geht so vor sich, daß die Wirtschaft Wechsel oder Schecks bei der Reichsbank verkauft, diskontiert oder Wertpapiere verpfändet, lombardiert. Die Reichsbank nimmt für ihr Darlehen eine Vergütung, handelt es sich um den Verkauf von Wechseln und Schecks, so nennt man die Höhe der Vergütung auf 100 Mk. Leihgeld und für ein ganzes Jahr bezogen Diskontsatz, Bantrate oder wohl auch kurzweg Diskont. Kommt eine Verpfändung, eine Lombardierung in Frage, so spricht man vom Lombardsatz. Gewöhnlich liegt der Lombardsatz über dem Diskontsatz. In Deutschland macht der Unterschied gegenwärtig 1 Proz. aus. Die Reichsbank hat die Pflicht, die Höhe des von ihr an die Wirtschaft gegebenen Kredits in ihren Bankausweisen nachzuweisen und der Öffentlichkeit bekanntzugeben. Sie führt den gegen Wechsel und Schecks gegebenen und den Lombardkredit gesondert auf, und zwar unter der Bezeichnung Wechsel und Schecks und Lombards. Den gesamten, auf diese Weise gegebenen Kredit bezeichnet der Reichsbankausweis als die gesamte Kapitalanlage der Bank. Die Reichsbank kann den Kredit an die Wirtschaft nur geben, indem sie neue Noten in den Verkehr leitet. Steigt also die gesamte Kapitalanlage der Bank, so kommt Geld unter die Leute; der Zahlungsmittelumsatz vermehrt sich.

Der Kredit der Reichsbank ist nun, wie jeder andere Kredit, nicht unbegrenzt. Eine Vermehrung des Zahlungsmittelumsatzes, der nicht mehr im Einklang mit der Größe der Produktion steht, muß früher oder später zu einer Verteuerung der Warenpreise führen. Wir kennen das ja aus den Anfängen der deutschen Inflation. So hat die Kredit-hergabe der Reichsbank ihre volkswirtschaftliche und währungs- und finanzpolitischen Grenzen. Diese Tatsache ist auch in bindenden Vorschriften festgelegt, die befehlen, daß jede von der Reichsbank neu herausgegebene Note, jede Vermehrung des Zahlungsmittelumsatzes gedeckt sein muß. Steht der Zahlungsmittelumsatz nicht mehr im Einklang mit der Produktion, so wird auf jeden Fall das Wirtschafts- und Preisniveau in den nächsten Jahren ansteigen. Das Tempo in der Produktion von Gütern ist dann übersteigert, der Absatz stockt und die Zahlungsseingänge verschlechtern sich. Es ist das Bild einer regelrechten Ueberspannung, das insbesondere in der Zunahme der gesamten Kapitalanlage der Reichsbank ersichtlich wird. Die Reichsbank drohft dann die Kredite, indem sie den Diskont und den Lombardsatz erhöht. Dieser Fall ist in unserer Wirtschaft jetzt eingetreten. Der Zentralauschuß der Reichsbank hat Mitte voriger Woche die Erhöhung des Diskonts von 6 auf 7 Proz. und die Erhöhung des Lombardsatzes von 7 auf 8 Proz. genehmigt. Ganz automatisch setzen die Banken zu gleicher Zeit die Vergütung für die von ihnen gegebenen Kredite (Sollzinsen) von 7 auf 8 Proz. herauf.

Die Erhöhung ist berechtigt.

Ueber die Notwendigkeit, den Diskont der deutschen Reichsbank zu erhöhen, besteht kein Zweifel. Während die Sätze auf dem freien Geldmarkt in die Höhe gehen, hielt der Reichsbankpräsident Dr. Schacht lange Zeit an dem alten Diskontsatz fest. Dadurch gab die Reichsbank einen, immer mit den Sätzen der Privatbanken verglichen, beispiellos billigen Kredit. In den Ausweisen der Reichsbank zeigten die Posten Wechsel, Schecks und Lombards eine ständige Zunahme. Die gesamte Kapitalanlage vermehrte sich bedenklich. Ohne Zweifel wurde der Reichsbankkredit in zu großem Ausmaße in Anspruch genommen. Die gesamte Kapitalanlage, die Ende Mai 1927 2586 Millionen Mark betrug, wuchs bis Ende September 1927 auf 2927 Millionen Reichsmark an. Der Notenumlauf der Reichsbank ist seit Ende Mai 1927 bis Ende September 1927 um 463 Millionen auf 4182 Millionen Mark angestiegen. Einschließlich der Privatbankkonten dürften wir Ende September einen Zahlungsmittelumsatz von 6,15 Milliarden Mark gehabt haben. Das ist wohl ein Rekord.

Das Kapital der Auslandsanleihe.

Da sich die bedenkliche Steigerung nicht leugnen läßt, hat die Deffentlichkeit, die dem Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht unsere Geldpolitik anvertraut, das Recht zu fragen, warum nicht schon früher eine Erhöhung des Diskonts erfolgte? Sie ist seit Monaten von fast allen Fachleuten dringend gefordert worden. Der Reichsbankpräsident hat dieser Forderung nicht entsprochen, weil er ein weiteres Einströmen von Auslandsanleihen in die deutsche Wirtschaft verhindern will. Der ausländische Geldgeber, sagen wir einmal das Bankhaus in Amsterdam, in London oder New York, verleiht nur Geld nach Deutschland, wenn er dort höhere Zinsen erzielt als bei sich zu Hause. Entscheidend ist also für die Hergabe von Auslands-kredit die sogenannte Zinsspanne, der Unterschied zwischen dem Zinssatz, der in Deutschland bezahlt wird, und dem, den man in New York, London oder Amsterdam zahlt. Hielt nun Dr. Schacht den deutschen Satz niedrig, so verringerte er die Zinsspanne und damit die Neigung und den Anreiz bei dem ausländischen Geldgeber, sein Geld nach Deutschland zu verleihen. Wenn der Reichsbankpräsident jetzt den Diskont der Bank erhöht und damit auch die Zinsspanne erhöht hat, vermehrt er natürlich den Anreiz für die Hergabe von Auslandskrediten. Er tut das, was er bisher immer verhindern wollte, er forciert, er begünstigt den Auslandskredit. Wenigstens scheint es so.

Kolleginnen, Kollegen! Die Wahlen zu den Ausschüssen der Krankentassen stehen vor der Tür.

Unbegreiflicher Widerspruch.

Wir haben gegen eine Zunahme der Auslandskredite nichts einzuwenden. Da der deutsche Kapitalmarkt (ein Zeichen für die ganze Unfähigkeit und für den Mißerfolg der Kapitalneubildung aus den Löhnen und Preisen) die von der Wirtschaft benötigten Summen, die erforderlichen Wirtschaftskredite nicht aufbringen kann, wird man sie wohl oder übel aus dem Ausland heranziehen müssen. Wenn Schacht zweifellos die Führung in der Geldpolitik verloren hat und eigentlich der Geldpolitik des privaten Finanzkapitalismus in Deutschland nachlaufen muß, so liegt das nicht zum wenigsten daran, daß das Angebot von Geld zu gering und die Nachfrage zu groß ist. Durch weiteres Einströmen von Auslandskredit könnten aber Nachfrage und Angebot ausgeglichen werden, wodurch sich für den Reichsbankpräsidenten die Möglichkeit ergibt, den Geldmarkt wieder in seine Hand zu bekommen und seine Geldpolitik wieder aktiv zu machen. Schacht aber erklärt sich aus prinzipiellen Gründen gegen die Zunahme von Auslandskrediten. Er begünstigt sie jetzt durch Erhöhung des Diskonts. Er glaubt aber anderweitig Mittel und Wege zu finden, um das Hereinströmen von Auslandskredit zu verhindern. Eins dieser Mittel wäre z. B. eine größere Kontrolle bei der Hereinahme von Auslandskrediten; wie es heißt, tritt der Reichsbankpräsident schon seit Wochen dafür ein, die Aufnahme von Auslandsgeld von währungspolitischen Gesichtspunkten abhängig zu machen. Damit kämen wir in eine Art höchst bedenklicher Zwangswirtschaft.

Diskont und Konjunktur.

Aus dem, was wir oben über die Diskontheraufhebung gesagt haben, geht klar der Einfluß jeder Diskontheraufhebung auf die Konjunktur hervor. Der Produzent, der von der Reichsbank Kredit nimmt, wird bei jeder Heraufhebung des Diskonts, bei jeder Zinssteigerung damit rechnen müssen, ob sich sein Betrieb bei Berücksichtigung der neuen Produktionsbelastung noch lohnt oder nicht mehr lohnt. Ist das letztere der Fall, so schränkt er die Produktion ein oder er versucht, sofern das möglich ist, die vermehrten Kosten durch Preisaufschlag auszugleichen. Hätte der deutsche Fabrikant aber die Möglichkeit, sich im Ausland mit billigerem Geld einzudecken, vermehrte Auslandsanleihen aufzunehmen, die unsere Konjunktur vertragen kann und die erforderlich sind, so wäre hier ein Ausgleich herbeizuführen. Die Diskontheraufhebung braucht dann nicht unter allen Umständen Preissteigerung und Konjunkturrückschlag zu bedeuten. Solange Schacht aber daran festhält, die Auslandsanleihen abzudrosseln, verweist er die Industrie nach Lage der Dinge auf Preissteigerung und Betriebsbeschränkung. Das ist das Widerprüchvolle und Unannehmbare in Schachts Politik.

Politische Wochenschau.

Die Hindenburg-Feier. — Eine magere Amnestie. — Blamage des Reichsgerichts. — Um den Deutschen Einheitsstaat. — Die Erhöhung des Reichsbankdiskonts. — Das Wahlprogramm der englischen Arbeiterpartei.

Die Feier des 80. Geburtstag Hindenburgs ist bis auf wenige Zwischenfälle ruhig verlaufen. Die Deutschnationalen und die Reichsverbände hatten der Veranstaltung einen offenen monarchisch-nationalistischen Charakter zu geben versucht. Das ist ihnen jedoch nicht gelungen. Daß die besitzenden Klassen zu einem sehr großen Teile zu den Deutschnationalen halten, ist bekannt, und so konnte man denn auch am Hindenburg-Tag in den „besseren“ Wohnvierteln, in Berlin in der Gegend des Kurfürstendamms, eine Menge schwarzweißrote Fahnen sehen. Die arbeitende Bevölkerung hat sich an der Feier nicht beteiligt, und es hat wenig zu belagen, wieviel mal die Flagge der Monarchie bei dieser Gelegenheit gezeigt worden ist. Die wahre Ge-

stimmung des Volkes ergibt sich beispielsweise aus der Tatsache, daß bei der Präsidentenwahl 1925 in Berlin nur 384 361 Wähler für Hindenburg, aber 799 477 gegen ihn gestimmt haben.

Die für diesen Tag angekündigte Amnestie ist recht mager ausgefallen. Das Reich hat im ganzen 75 Einzelbegnadigungen ausgesprochen, unter ihnen befindet sich der Kärntner Oberpostchef Major Buchruder, die zwei Leute, die das Attentat auf Scheidemann ausgeführt haben, sowie einige Kommunisten, die zu längeren Zuchthausstrafen verurteilt waren. Mag Hölz ist nicht amnestiert worden, trotzdem seit der Befundung des Bergmanns-Friehe, daß er den Mord begangen habe, wegen dessen Hölz zu lebenslanglichem Zuchthaus verurteilt wurde, seine Schuld zum mindesten sehr zweifelhaft geworden ist. Die preussische Regierung verfuhr großzügiger, indem sie in mehreren tausend Fällen Begnadigungen ergehen ließ. Die bayerische Regierung hat endlich die meisten der noch aus der Münchener Rätezeit im Zuchthaus sitzenden Arbeiter freigelassen.

Vor dem Reichsgericht in Leipzig sollte am 4. Oktober der große Prozeß gegen die frühere Zentrale der kommunistischen Partei beginnen. Die Verhandlungen mußten aber bereits nach kurzer Zeit abgebrochen werden, da keiner der Angeklagten, die zumeist Parlamentarier sind, erschienen war. Ein neuer Termin soll anberaumt werden, wenn der Reichstag die Durchführung des Prozesses auch außerhalb seiner Ferienzeit sicherstellt. Dem höchsten Gericht des Reichs wäre diese Blamage erspart geblieben, wenn die bürgerliche Mehrheit des Reichstags den Anträgen der sozialdemokratischen Fraktion gefolgt wäre, und diesen Prozeß, der noch auf die Instanzzeit des Jahres 1923 zurückgeht, endlich begraben hätte. Es ist zu erwarten, daß der Reichstag nunmehr einen Beschluß auf Einstellung des Verfahrens fassen wird. Die kommunistischen Abgeordneten hatten ihr Nichterscheinen vor dem Reichsgericht durch ihre Verteidiger damit begründen lassen, daß sie ihre parlamentarischen Pflichten nicht vernachlässigen dürften.

Nachdem erst vor kurzem der Deutsche Städtetag in einer Entschließung sich für die Vereinheitlichung der Verwaltung, in Deutschland ausgesprochen hatte, ist nunmehr auch in einer Besprechung der Ministerpräsidenten der Länder mit dem Reichskanzler ein Beschluß gefaßt worden, der auf dem Wege zum Einheitsstaat liegt. Danach soll in einer Sonderkommission von Vertretern der Regierungen des Reichs und der Länder das staatsrechtliche Verhältnis zwischen Reich und Ländern gründlich erörtert werden. Zuerst will man die Enklaven, also die Landstücke, die von einem anderen Staat rings eingeschlossen sind, beseitigen. Die Veranlassung zu dieser Erörterung gibt die Tatsache, daß die Finanzlage einzelner Länder außerordentlich ungünstig ist. Freilich sind vorläufig erst die norddeutschen Länder dazu bereit, ernstlich über die Frage des Einheitsstaates zu reden; die süddeutschen Länder, mit Ausnahme von Hessen, möchten für sich möglichst neue Sonderprivilegien herauschlagen. Man wird sich also von diesen Erörterungen nicht viel versprechen dürfen, die Verwirklichung des deutschen Einheitsstaates wird nicht von den Regierungen, sondern nur vom Volke selbst kommen.

Ziemlich überraschend hat die Reichsbank am 4. Oktober den Diskont von 6 auf 7 Proz. erhöht. Dieser Schritt wurde von der Leitung der Reichsbank damit begründet, daß ein Gegengewicht gegen die überaus starke Inanspruchnahme ihrer Mittel und die dadurch bedingte außerordentlich große Vermehrung des Zahlungsmittelumschlages geschaffen werden müsse. Neben diesen wirtschaftlichen Gründen hat sich die Reichsbankleitung ohne Zweifel aber auch von politischen Gründen leiten lassen. Sie ist, was sie diesmal nicht ausgesprochen hat, was aber allgemein bekannt ist, der Meinung, daß die gute Konjunktur, die die

deutsche Industrie zurzeit durchmacht, nicht echt, sondern eine Konjunktur „auf Pump“ sei. Dadurch werde aber im Ausland der Eindruck hervorgerufen, als ob es Deutschland wieder glänzend gehe, man werde dort also keine Neigung zeigen, in eine Ermäßigung der Dawes-Pflichten zu willigen. Die arbeitende Bevölkerung wird sich aufs äußerste dagegen wehren müssen, wenn etwa die Leitung der Deutschen Reichsbank aus diesem politischen Grunde eine neue Wirtschaftskrise herbeizuführen sucht.

Auch in England wird voraussichtlich das nächste Jahr die Entscheidung darüber bringen, ob das Land weiter in reaktionärem Sinne regiert oder ob die Arbeiterpartei erneut die Zügel der Regierung in die Hand nehmen soll. Die Arbeiterpartei hat jetzt auf ihrem Kongreß in Blackpool die Vorbereitungen für diesen Entscheidungskampf getroffen. Es wurde ein Programm aufgestellt, das alle die Forderungen enthält, die eine künftige Arbeiterregierung zu erfüllen hat. Mit diesem Programm soll auch verhindert werden, daß die Äußerungen einzelner Kandidaten die Gesamtpartei bloßstellen. Die Arbeiterpartei geht mit Zuversicht in den Wahlkampf, sie wird alles daran setzen, um die kapitalistische Diktatur der jetzigen konservativen Regierung zu brechen.

Wie man sich bettet, so liegt man.

Zwei Klagen kehren besonders häufig in der Presse der Textilmaterien wieder: Facharbeitermangel und Lohnforderungen der Arbeiterschaft.

In bezug auf den Facharbeitermangel hebt man immer wieder hervor, daß man dadurch verhindert sei, die Fabrikanlagen voll auszunutzen. Ergo: es ist deshalb auch unmöglich, in einen hundertprozentigen Genuß der Konjunktur zu kommen. Der Facharbeitermangel hatte auch eine andere unangenehme Folge. Die Arbeiter wechselliefen häufiger, denn sie hatten keine Veranlassung, noch länger unter Betriebsleitungen zu arbeiten, die nach wie vor dieselben ruppigen Methoden, die sie zur Zeit der größten Arbeitslosigkeit eingeführt hatten, anwendeten. Der Arbeiter bekam wieder mehr Bewegungsfreiheit. Weil das aber den Unternehmern nicht paßte, führten sie (in Sachen) schwarze Listen ein, vermittelte deren man die Freizügigkeit der Arbeiterschaft einschränken wollte. Vor allem aber eskelte man ein Heer von Facharbeitern aus Deutschland dadurch hinaus, daß man sich weigerte, angemessene Löhne zu zahlen. Um die Auswanderung einzudämmen, versuchte man sogar, die Behörden mobil zu machen.

Wie steht es mit den Lohnforderungen? Die Textilmaterien sollten sich ihr Haupt verhüllen und nicht mehr davon sprechen. Sie scheinen nach dem Grundgesetz: Quod licet Jovi, non licet bovi: Was dem Jupiter erlaubt ist, ist noch nicht jedem K-belleibigen erlaubt — zu handeln. Schamhaft verschweigen sie ihre Preisaktionen. Wer erinnert sich nicht an die in den letzten Wochen stattgefundenen Preiserhöhungen für Textilien. Man war dabei gar nicht schüchtern und die Begründungen, die man dafür gab, sahen recht fadenscheinig aus. Wir könnten eine lange Liste solcher Preiserhöhungen aufstellen, von denen man sagen kann, daß sie wieder ganz bestimmte Wirkungen nach sich ziehen. Uns quält nur noch ein Verlangen: einmal einen Blick in die Zukunft zu tun und die nächsten Geschäftsabschlüsse der Textilmaterien sehen zu dürfen. Wie sagt Wallenstein in dem Drama von Schiller? — „Daran erkenne ich meine Pappenheimer!“ — Jawohl, — an dem Geminergewinn werden wir sehen, ob die Klagen unserer Textilindustriellen gerechtfertigt sind!

Fahr' hundertmal dieselbe Straße,
du machst doch immer neue Geise:
Und ob du hundert Jahre lernst,
zum Bernen wirst du nie zu weise.

Wilhelm Müller.



Ideale Wirklichkeit.

„Wie es nicht — begann der Vorsitzende eines Aufsichtsrats in einer Sitzung und seine Kollegen pflichteten ihm bei — ist es nicht besser, wenn wir uns einmal überlegen würden, ob wir nicht unsere nächste Bilanz sowie den Geschäftsbericht etwas anders aufmachen könnten? Es ist doch nichts Neues, stets von den Zeitungen angegriffen zu werden und sich von ihnen Vorhaltungen machen zu lassen. Daß wir in unseren Berichten, die wir jährlich herausgeben, der Öffentlichkeit etwas vornehmlicher berichten.“

„Ein anderer meinte: Wir wollen den Grundlag des § 26/2 des Handelsgesetzbuches möglichst weitgehend berücksichtigen, indem wir in unserem Geschäftsbericht den Vermögensstand und die Verhältnisse der Gesellschaft ausführlich darlegen. Ich glaube, wir werden damit nur einen hehren unter Kredit kann nur wachsen, wenn wir über unsere wahren Verhältnisse, die gar nicht schlecht sind, berichten. Ich meine darunter die Angabe über erzielte Umsätze nach Menge und Wert, alle Anschaffungen, Erwerbungen und Beteiligungen und das Einkommen der Untoten.“

„Der Dritte warf ein ernstliches Wort in die Debatte. Wir mußten das Prinzip der Öffentlichkeit im weitesten Sinne wahren. Das ist ein Prinzip, das keine Ausnahme duldet. Wir wollen den Unternehmensführern einen durchaus klaren Einblick in unsere verflochtene Betriebsführung geben; hierin stimme ich vollkommen mit meinem Herrn Vorstand überein. Sowohl, eine klare Gliederung der Um-

kosten; wir wollen keine Umstellung, noch Zusammenziehung von Posten innerhalb der Bilanz vornehmen. Verschleierungen und Verschiebungen haben absolut keinen Zweck, und damit die Öffentlichkeit unsere Bilanz sowie den Geschäftsbericht ohne Mühe lesen kann, dürfen keine unklaren Ausdrücke angewendet werden. Um es kurz zu sagen, bin ich gegen jedes Frisieren und Verschönern der Bilanz.“

Ein viertes Mitglied, ein alter würdiger, langjähriger Aktionär, einer der Hauptbeteiligten des Aktienunternehmens, dessen Aufsichtsratsitzung gerade stattfand, hatte während der ganzen Debatte schon oft mit dem Kopf genickt und meißel sich nun ebenfalls zum Wort, um seine Ansicht darzulegen. „Meine Herren, ich meine auch, daß wir schon viel zu lange gegen den Grundlag der Bilanzklarheit und der Bilanzwahrheit verstoßen haben. Wir haben bisher in der Bilanz angegebenen Tatsachen zu unerschrocken, unerkennbar und undeutlich gemacht. Das müßte von jetzt ab anders werden. Wir verlangen von anderen Unternehmern ebenfalls, daß sie ihre wirklichen Geschäftsverhältnisse in ihren jährlichen Veröffentlichungen darlegen sollen, folglich müssen wir das gleiche tun. Ist es nicht ein Jammer, wenn eine uns allen bekannte Bank, um nur ein Beispiel zu nennen, ihre Effektergebnisse in der Bilanz vollständig verschwinden läßt; einige andere Banken zeigten in ihrer Veröffentlichung nur soviel, wie sie zur Früstierung des Reingewinns für notwendig hielten.“

Die übrigen Anwesenden stimmten dem Sprecher ebenfalls bei. Der Vorsitzende sagte das Ergebnis der Aussprache zusammen und schlug vor, dem Vorstand des Aktienunternehmens das Ergebnis dieser Sitzung zu übermitteln und ihn zu ersuchen, in Zukunft so zu handeln, wie es in der Aussprache zum Ausdruck gekommen sei. Dann wurde die Sitzung aufgehoben, und jeder ging mit dem Bewußtsein nach Hause, heute besonders seine Pflicht getan zu haben.

Die Bügel' alte.

Er war gestern bei Bertha und hatte sich einen Anzug von der Stange geholt. Jetzt stand er zu Hause vor dem Spiegel und strich die Falten aus seiner neuen Hose. Er hatte nämlich zu seinem tiefen Schmerz bemerken müssen, daß der neue Anzug doch

nicht ganz so angezogen saß, wie er es sich gewünscht hatte. Dem Schneider, der ihn gebaut hatte, schmeckte damals offenbar ein anderer Menschentyp vor Augen. Deshalb paßte das Ergebnis eher einem wohlbeleibten Herrn, als dem ranken und schlanken Eusebius Glanzstoff. Aber da war nun nichts mehr dagegen zu machen. Der Anzug saß ihm auf dem Halse, und er mußte zusehen, wie er sich ihm am besten anpaßte.

Eusebius Glanzstoff hatte vor, sich zu einem Rendezvous zu begeben. Bei dieser Gelegenheit sollte der neue Anzug seine Weiche erhalten. Es war deshalb nicht zu verwundern, daß Glanzstoff immer wieder daran herumstrich und namentlich die Bügelfalten seine größte Beachtung schenkte. Ja, diese Bügelfalten! Der Träger der funkelneuen Hose hatte ihnen von jeher das größte Augenmerk zugewendet. Im Laufe der Zeit hatte er sich die Auffassung zurechtgelegt, daß ein ganzer Hofenboden niemals so wichtig sei wie ein paar haarfeine Bügelfalten. Diese imponieren immer; der Träger tritt sozusagen in den Hintergrund. Eine Eroberung ist schon von vornherein so gut wie abgeschlossen, wenn man sie ins Feld führen kann. Eusebius Glanzstoff war keine bedeutende Persönlichkeit. Vielleicht fühlte er es auch instinktiv; aus diesem Grunde ist wohl die große Sorgfalt zu verstehen, die gerade er einem paar gutgelungenen Bügelfalten entgegenbrachte.

So, jetzt waren die letzten Vorbereitungen erledigt. Befriedigt blickte er noch einmal über seinen ranken und schlanken Körper hinweg, zückte seinen Hut auf, ergriff sein Spazierstöckchen, warf sich in die Brust und eilte festen Schrittes dem Ort, an dem das Rendezvous stattfinden sollte, zu. Mut erfüllte seine Brust; das er auf allen Fronten siegen werde — daran zweifelte er keinen Augenblick!

Berta.

Bertas erstes Erinnern war die Mutter. Der Mutter Augenschein war die Sonne. Der Mutter Lächeln, schöner war das als Schokolade. Wie alt war Berta damals, zwei Jahre, vier Jahre, drei Jahre? Das kann nicht gesagt werden. Aber leider muß gesagt werden, daß auf einmal die sanfte, schöne Welt Klein-Bertas einströmte — Mutter starb. Wie — wann — wo — warum? Das alles blieb nicht im Erinnern der Berta haften. Nur der Sonnenchein

Textilarbeiter und -arbeiterinnen geben ihre Stimme nur den freigewerkschaftlichen Vertretern.

Die Krefelder Seidenweberausperrung und die Konsum- und Produktivgenossenschaft „Niederrhein“ E. G. m. b. H., Krefeld.

Mit dem 15. August wurden die Krefelder Färber und verwandte Berufe, nachdem acht Tage vorher die Seidenweber bereits aus den Betrieben waren, ausgesperrt. Die Konsum- und Produktivgenossenschaft „Niederrhein“ wurde von dieser Aussperrung in Mitleidenschaft gezogen, da eine große Anzahl ihrer Mitglieder sich unter den Ausgesperrten befanden. Schon am 23. August sah sich deshalb die Genossenschaft im Interesse der ausgesperrten Mitglieder veranlaßt, folgenden Aufruf in den Tageszeitungen zu erlassen:

Ausgesperrte Textilarbeiter,
die Mitglieder der Konsum- und Produktivgenossenschaft „Niederrhein“ sind, und denen in diesem Jahre Rückvergütung durch die Genossenschaft ausgesetzt wurde, erhalten vorläufig auf die Dauer von vier Wochen, sofern die Aussperrung für diese Zeit anhält, eine Unterstützung in Naturalien (Brot und Speck oder Schmalz) gegen Vorzeigung der genossenschaftlichen Legitimationskarte und einer Aussperrtenbescheinigung ihrer Gewerkschaft jeden Dienstag vormittag 8 Uhr, zuerst am 30. August, in der Zentrale der Genossenschaft „Niederrhein“, Ritterstr. 181, ausgehändigt. Mitglieder, die nicht genossenschaftlich organisiert sind, zeigen ihren Entlassungsschein vor. Meldungen bis Freitag, den 26. August, an das Kontor der Genossenschaft, Ritterstr. 181.

Nicht in Krefeld wohnende, aber von der Aussperrung betroffene Mitglieder geben ihre Legitimationskarte und Verbandsbescheinigung gegen Quittung in ihrer Warenverteilungsstelle ab. Diese Mitglieder erhalten ihre Unterstützung in ihrer Warenverteilungsstelle jeden Mittwoch, vormittags 8 Uhr.

Mit dieser Maßnahme greift die Konsum- und Produktivgenossenschaft nicht in einen wirtschaftlichen Kampf ein, sondern sie erfüllt die selbstverständliche genossenschaftliche Pflicht, ihre ohne Schuld in Not geratenen Mitglieder zu unterstützen, getreu der genossenschaftlichen Devise:

Einer für alle, alle für einen!

Der Vorstand. Der Aufsichtsrat.

Als dann nach drei Wochen der Unterstützungszeit der Kampf noch nicht beendet war, erließ die Genossenschaft „Niederrhein“ am 14. September einen weiteren Aufruf in den Tageszeitungen, in dem sie die Unterstützungszeit um weitere vier Wochen verlängerte.

Unter der Arbeiterschaft in Krefeld hörte man nur ein Wort des Lobes über den „Niederrhein“, der abermals den Beweis erbrachte, daß er bereit sei, im gegebenen Falle für seine notleidenden Mitglieder einzutreten.

Die Genossenschaft „Niederrhein“ verteilte an ihre ausgesperrten Mitglieder:

7677 Pfund Speck und Schmalz,
23 031 Pfund Brot,

immerhin für den „Niederrhein“, der erst zu den mittleren Konsumvereinen gehört, eine Leistung, die von der Textilarbeiterchaft am linken Niederrhein anerkannt werden muß.

Die Zentralen und Gewerkschaften haben schon längst die Macht, die in der Konsumgenossenschaftsbewegung liegt, anerkannt und haben zu wiederholten Malen ihre Mitglieder aufgefordert, in der modernen Konsumgenossenschaft ihre Mitgliedschaft zu erwerben. Leider haben eine ganze Anzahl auch unserer Mitglieder unseren Ratschlägen kein Gehör geschenkt.

Wir hoffen, daß das Beispiel, das die Konsumgenossenschaft „Niederrhein“ in Krefeld gegeben hat, den letzten der dortigen Textilarbeiter die Augen geöffnet hat und diese Mitglieder der Konsumgenossenschaft „Niederrhein“ geworden sind.

Unsererseits ergeht hiermit erneut der Ruf an unsere Freunde: Werdet Mitglieder der Konsumvereine, weil sie ein wichtiger Faktor im Befreiungskampfe der Arbeiterklasse sind.

aus Mutters Auge, und die Süßigkeiten ihres lieben Lächelns — das haßte sie immer in der Seele Bertas. So sah sie ihre Mutter im Traume, so tröstete sie sich im Muttererinnern, als der große Zwang der ersten Schule an sie herantrat.

Die Schule, ja! das war wirklich so etwas ganz Unnützes. Gehen die Spähen vielleicht in die Schule? Wenn Berta auf dem Wege zur Schule war, dann beneidete sie die Spähen, die, ja, die hatten es gut, die waren frei — hierhin flogen sie — dort hin flogen sie, wie es ihnen gefiel — sie saßen oben auf der Dachrinne und piffen sich gegenseitig was vor — sie hüpfen auf der Straße herum — haschten hier Brosamen auf und beim Müller Korn — o, die Spähen, die wurden nicht täglich in das kahle Schulzimmer eingesperrt — wenn Mutter noch lebte, dann wäre das auch alles ganz anders — dann gäbe es keine Schule. — Und Berta weinte während des Unterrichts, die Lehrerin fragte: Warum weinen? — Berta trostete, sie machte eine krause Stirne, sie schweig. — Die Lehrerin beachte: Ein trotziges, verschlossenes Kind. — Aber Berta weinte ihrer Mutter nach.

Berta war nun acht Jahre alt. Und da war eine Menge Kuchen im Hause, und drei Flaschen Wein hatte Vater gekauft, und den ganzen Tag über ließ Vater mit der brennenden Zigarre im Hause herum, er vergaß sogar, im Hofe die weißen Hasen zu füttern. Vater war ein ganz anderer Vater geworden. Morgen wollte er heiraten, eine neue Frau! Jaha, die bekam er, das stimmte, aber das, andere stimmte nicht, die Berta bekam — keine — neue Mutter. Das war nicht wahr, des konnte nicht wahr sein, Mutters sonnige Augen sind tot für immer. — Heute ist Hochzeit, es ist sehr laut im Hause, da wird gelacht, da wird gejubelt und getanzt, Kuchen und Toilette im Ueberfluß. Berta, lache, greife zu! Aber Berta weinte, der neuen Mutter zeigte sie ein zusammengekniffenes Mündchen. Vater meinte, das gibt sich schon, und er küßte seine „neue“ Frau knallend auf den roten Mund. Berta aber eckte das, sie ließ auf den Hof, zu den Spähen und zu den weißen Hasen. Da sah sie lange — und weinte, weinte, weinte. Und der Wind ächzte um die Giebel der Häuser, gelbe Blätter flogen vom Lindenbaum, es ward Herbst. Und droben tanzte mit Vätern die „neue“ Mutter.

Als Berta zehn Jahre alt war, da wußte sie, daß die „neue“ Mutter keine böse Stiefmutter sei. Nein, gewißlich nicht. Die neue

Nicht nörgeln, sondern vorwärtsstreben!

Zur Neuregelung des Beitragswesens.

Wir bringen unseren Mitgliedern hiermit nochmals die Beschlüsse, die der Hamburger Verbandstag bezüglich des Beitrages und Unterstützungswesens gefaßt hat und die auf Beschluß des Hauptvorstandes am 1. Oktober 1927 in Kraft getreten sind, zur Kenntnis:

- Die neuen Bestimmungen des § 5 lauten:
„2. Der wöchentliche Beitrag ohne Ortszuschlag beträgt 30, 50, 60, 70, 80 Pf., 1,—, 1,20, 1,40 und 2,— Mk.
Die 30-Pf.-Klasse gilt nur für Lehrlinge und für im Zeitlohn beschäftigte jugendliche Mitglieder.
Die 50-Pf.-Klasse gilt für alle Mitglieder von 17 bis 20 Jahren und für Hilfsarbeiterinnen über 20 Jahre.
Die 60-Pf.-Klasse gilt für alle Hilfsarbeiter und für alle Fach- und Akkordarbeiterinnen über 20 Jahre.
Die 80-Pf.-Klasse gilt für männliche Fach- und Akkordarbeiter. Bei gleichen Akkordbeträgen gilt die betreffende Beitragsklasse auch für Arbeiterinnen.
Die höheren Klassen gelten für Mitglieder, die mehr als 80 Pf. pro Stunde verdienen.
3. Der Eintritt in eine höhere als die zuständige Beitragsklasse steht jedem Mitgliede frei. Mitgliederversammlungen, Vertreter- oder Branchenversammlungen können einen höheren Beitrag beschließen. Diese durch Beschluß festgesetzten Beiträge sind für alle davon betroffenen Mitglieder Pflichtbeiträge.
4. Mitglieder, die aus einer niedrigeren in eine höhere Beitragsklasse übertreten, erwerben erst Anspruch auf die der höheren Beitragsklasse entsprechende Unterstützung, wenn vom Tage der Inanspruchnahme einer Unterstützung zurückgerechnet mindestens 26 Wochenbeiträge der in Frage kommenden höheren Klasse gezahlt sind.
5. Mitgliedern, die durch Alter oder Invalidität in ihrer Erwerbsfähigkeit erheblich beschränkt sind oder aus anderen

Gründen einen besonders niedrigen Verdienst haben, kann die Ortsverwaltung den Uebertritt in eine entsprechend niedrigere Beitragsklasse gestatten. Die in der alten Beitragsklasse erworbenen Unterstützungsansprüche bleiben solchen Mitgliedern noch 13 Wochen erhalten.

6. Die unter Ziffer 4 und 5 angeführten Bestimmungen gelten für alle Unterstützungen.“

Um nun zu erreichen, daß alle Mitglieder die für sie zuständige Beitragsmarke vom Kassierer entnehmen, sind unsere Ortsverwaltungen angewiesen, für jedes Mitglied die notwendigen Feststellungen zu machen. Vor allem sei darauf hingewiesen, daß die Bestimmungen des § 5 Ziffer 4, 5 und 6 ab 1. Oktober 1927 genau beachtet werden müssen.

Als Ausnahme gelten nur die Fälle, in denen die Bezugsberechtigung vor dem 1. Oktober 1927 eingetreten ist.

Der Verbandstag in Hamburg hat in letzter Einnützigkeit der Beitragserhöhung zugestimmt. Die Erkenntnis, daß gegenüber dem festgesetzten Legitkapital die Interessen der Textilarbeiter nur dann voll wahrgenommen werden können, wenn ausreichende Geldmittel vorhanden sind, hat sich bei den Delegierten allenthalben durchgesetzt. Diese Erkenntnis muß sich auch in unserem Mitgliederkreise im größeren Ausmaße durchsetzen. Deshalb, nicht über die notwendigen Maßnahmen nörgeln oder sich abseits stellen, sondern mithelfen, damit die Hamburger Beschlüsse allenthalben durchgeführt werden, ist Aufgabe eines jeden Mitgliedes.

Bemerkten möchten wir noch, daß selbstverständlich jede Unterstützungsforderung durch die Organisation sich an eine ordnungsgemäße Beitragsleistung knüpft. Wir hoffen, daß unsere Mitglieder sich rege an der Werbearbeit für höhere Beitragsleistung und der Gewinnung neuer Mitglieder beteiligen.

Aus der Textilindustrie.

Streik der Spinner in Japan.

Folgende Einzelheiten sind Auszüge aus einer japanischen Veröffentlichung „Shakai Seisaku Jiho“ (Sozialreform). Auf Verantwortlichkeit der Verleger des Blattes sei folgendes wiedergegeben:

„In einer Spinners von Dai-Nihon-Bojeki, in einer Vorstadt von Tokio, ist eine Streiktätigkeit im Gange; die Mädchen in den Schlafsälen sind in einem Zustande, den eine englische Zeitung aus Tokio mit „eingesperrt“ bezeichnet. Die Entlassung von elf männlichen Arbeitern, die als Mitglieder eines an die Allgemeine Arbeitervereinigung angeschlossenen Spinnerverbandes in der Gewerkschaftsbewegung tätig waren, ist die Ursache eines Streikes, der den Streik von 4500 Beschäftigten beiderlei Geschlechts zur Folge hat. Ihre WiederEinstellung zusammen mit anderen Fragen, wie die Versorgung mit japanischem Reis für die Mahlzeiten, die Erlaubnis, die Arbeitsstätte während der Freizeit zu verlassen, die Anerkennung der Verbände usw. wurde verlangt. Auf die glatte Abgabe der Direktoren hin traten die Arbeiter dem Verband bei und traten in den Ausstand. Vertreter der Direktion sollen die Mädchen mit Gewalt in ihren Schlafsälen zurückgehalten haben und sie von der Verbindung mit den Verbandsvorständen isoliert haben. Als den Arbeiterinnen das Verlassen der Grundstücke erlaubt wurde, veranstalteten sie eine Demonstration „zur Emanzipierung der im Käfig gehaltenen Vögel“, d. i. für die Freiheit der Mädchen in den Schlafsälen.“

Die Uebelstände in den Schlafsälen für Mädchen in der Textilindustrie sind schon lange berichtigt. Zum Zwecke der Erleichterung der Bedingungen, die in den Seiden- und Wolstoffabriken angegliederten Schlafsälen herrschen, hat die Regierung am 6. April 1927 eine Verordnung erlassen, die die Fabrikschlafsäle betrifft. Die Verbergerung der Arbeiter ist eine der Besonderheiten der japanischen Industrie. Es wird berichtet, daß von den gesamten Inbetriebbetrieben, die unter das Fabrikgesetz fallen, 52 Proz. Schlafsäle haben, wo 17 Proz. der männlichen und 60 Proz. der weiblichen

Beschäftigten untergebracht sind. Es wird geschätzt, daß 84 Proz. der in den Schlafsälen Wohnenden weibliche Beschäftigte sind; von ihnen sind die meisten Mädchen im Alter von 12 bis 25 Jahren. Die folgende Tabelle gibt die Anzahl der Schlafsäle und Arbeiter in Textilbetrieben am Ende des Jahres 1925 an:

Zahl der Arbeiter		Total	in Schlafsälen		Total
männlich	weiblich		männlich	weiblich	
Fabriken	Schlafsäle				
8 998	5 931	177 960	58 705	780 733	524 202

Die meisten dieser jungen Arbeiterinnen rekrutieren sich aus der Provinz. In den meisten Fällen werden die Reisepesen, ein Teil der Löhne usw. im voraus von Agenten der Firma bezahlt. Während der Zeit der Anstellung wird von dem Fabrikbesitzer alles getan, um die Mädchen vom Fortlaufen aus der Fabrik zu hindern, wo sie in den Schlafsälen zurückgehalten werden. Der Streik in der Dai-Nihon-Bojeki offenbarte, daß es den Mädchen nicht erlaubt war, die Fabrikanlage öfter als viermal monatlich zu verlassen, besondere Gründe ausgenommen, und das sogar während der Freizeit. In anderen Betrieben war es tatsächlich vorgekommen, daß Mädchen während ihrer Freizeit in einen Raum eingeschlossen wurden, oder, wenn ihre Eltern sie besuchen kamen, konnten sie sie nur unter strenger Bewachung durch Aufsichtsbeamte sehen.

Eine der von den Streikenden eingereichten Forderungen verlangt für die Versorgung japanischen Reis an Stelle von ausländischen und eine Herabsetzung des Getreidezusatzes zum Reis auf 20 Proz. (Die Japaner essen gekochten Reis, den sie oft aus Sparmaßregeln mit Gerste mischen. Reis ist die Hauptnahrung der Arbeiter, daher sind sie so genau, was die Qualität angeht.) Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß die Arbeitermädchen ihr ganzes Taschengeld in Lebensmitteln anlegen, wenn sie ausgehen dürfen, und diese Ungewohnheit wird auf das schlechte Essen in den Schlafsälen zurückgeführt. Eine Verordnung vom 1. Juli 1927 soll die Beseitigung des jetzigen Zustandes herbeiführen.

Mutter hatte ein Herz für Berta, das Herz der Stiefmutter war zwar nicht wie der toten Mutter sanftes Lächeln und wie der Sonnenschein aus deren Augen — aber Berta fühlte: die neue Mutter meint es gut mit mir. Zwei Jahre lang hatte es gedauert, bis das Mädchen Berta sich zu dieser Erkenntnis durchrang, bis sie den Haß in eigenen Herzen gegen die neue Mutter verdrängt hatte und bis ein ganz klein wenig Liebe vom Kindesherz zum Herzen der Stiefmutter aufsproßte.

Jaha, die neue Mutter war nicht schlecht, sie sorgte für gutes Essen, sie stopfte der Berta die Strümpfe, sie wusch für Berta, Berta brauchte nicht in der Küche spülen, sie brauchte nicht mal einen Besen anzurühren. Dafür aber mußte Berta frühmorgens um fünf aufstehen — das ist gesund für Kinder, meinte Vaters Frau — und Berta mußte zum Milchhändler, von dort aus mußte sie Milch tragen. Das ging so von zehnten bis zum vierzehnten Jahre. Das Geld für ihre Arbeit nahm Mutter, sie brachte das auf die Spartaße, und sie sagte: Berta, dafür kriegst du mal ein Brautkleid.

Und Berta? Sie war blaß und sehr mager, ihre Rückennochen waren etwas verkrümmt, links über ging sie ein wenig schief. Und wenn sie die schweren Milchkannen den Berg hinauf zu den Büden der reichen Leute trug, dann ging ihr der Atem aus, und das Herz klopfte, klopfte, klopfte — viel lauter und viel schneller als daheim am Bette die Weckeruhr, die ja immer morgens um fünf rief: Berta, Berta, raus, raus!

Mit vierzehn Jahren war Berta herzkrank, der Arzt sagte: Ins Bett! Aber zur Konfirmation war Berta wieder gesund. Mutter weinte, als Berta „eingesegnet“ wurde. Berta war all der Pflichten sehr gleichgültig.

Berta in der Fabrik. Die Spinnerei. Maschinen rascheln und rauschen. Der Staub heißt Berta in der Nase, ihre Augen liegen tief in schwarzblauen Höhlen, ihr Mund ist weiß und trocken — aber Mutter trägt Bertas Geld auf die Spartaße. Sie sagt: Das gibt zur Hochzeit dein Schlafzimmer.

Hochzeit? Macht man die im Krankenhaus? Da lag nun die Spinnerin Berta, fünfzehn Jahre alt, schwer herzleidend, das kranke Herz hüpfte der Berta in der Brust, so wie die Spähen im Hofe hüpfen — aber das kranke Herz tat der Berta sehr, sehr weh. Mutter brachte ihrer lieben Kranken Blumen — und Vater kam — mit einer fasten Zigarre im Munde. — Berta ward nun ganz klein, sie ward

wieder zwei oder drei oder vier Jahre alt — und da kam eines Nachts die wirkliche Mutter, die mit den sonnigen Augen und dem Schokoladenschmelz, und sie nahm ihr krankes Bertchen in die Arme, herzte und küßte es. Wie war dem Bertchen so wohl, wie war es so glücklich. Mutter! du einzig Geliebte.

Der Arzt sagte: Berta ist tot. Gestorben an schwachem Herzen. Nun liegt Berta schon drei Monate lang im Grabe. Die gute Stiefmutter aber begann mit dem für Bertas Hochzeit erparten Gelde einen Gemüße- und Holzladen. Der geht gut. Da ist was zu verdienen. Auch Vater ist nun für den Laden tätig, er fährt Holz und Kohlen aus. Und er raucht den ganzen Tag über Zigaretten, Zigaretten, Zigaretten.

Doch auf dem Grabe Bertas hüpfen die Spähen: Jiep, jiep, jiep! Die Spähen haben ihr liebes kleines Bertchen noch nicht vergessen. Wir auch nicht. Max Dortu.

Gotthold Ephraim Leasing an Mussolini.

Leasing, der große Kritiker und Dramatiker, welcher im 18. Jahrhundert lebte und ein Zeitgenosse Friedrichs II. war, schrieb auch eine Anzahl Fabeln, deren hier eine die Mücke zum Schmecken amüßigen sollte. Im nachfolgenden Bild „Die Wespen“ werden die Stiefener „durch den — auch damals schon beliebten — Katak“ gezogen. Wer nicht auch lesen dieser Fabeln nicht an die großmütigen Geschichten mit ihrem nach großmütigeren Hauptling an der Zeit...

Die Wespen.

Fäulnis und Verwesung zerstören den kriegerischen Bau eines stolzen Kosses, das unter seinem tüchtigen Reiter erschaffen wurde. Die Ruinen des einen braucht die allzeit wirksame Natur zu dem Leben des anderen. Und so flog auch ein Schwarm junger Wespen aus dem beschworenen Kasse hervor. O, tiefen die Wespen, was für eines göttlichen Ursprungs sind wir! Das prächtige Röh der lieblichen Neptuns, ist unser Erzeuger!

Diese seltsame Prählerie hörte der aufmerksame Fabeldichter und dachte an die heutigen Italiener, die sich nichts Beringeres als Abkömmlinge der alten unsterblichen Römer zu sein einbilden, weil sie auf ihren Gräbern geboren wurden.



Frankreichs Gewerkschaften.

Die französischen Gewerkschaften kamen in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts auf. Sie waren da vereinigt in den Arbeitsbörsen und Berufsgewerkschaften. Die Arbeitsbörsen sind städtische Gebäude zur örtlichen Gruppierung der Gewerkschaftsangehörigen. In ihnen herrschte früher ein stark anarchischer Geist. Vor 30 Jahren wurden Sozialisten, die sich etwa in den Arbeitsbörsen blicken ließen, mit Stöcken herausgeschlagen. Heute haben sich die Verhältnisse geändert. Aber der anarchische Ursprung ist noch den französischen Gewerkschaften eingestempelt. Ihm ist es auch wohl zu verdanken, daß der französische Gewerkschaftsbund noch immer ganz abseits von der französischen sozialistischen Partei steht, daß er mit ihr höchst selten zusammenarbeitet (selbst nur ein gemeinsames Manifest wird selten herausgegeben) und daß Douhaour, der Führer der französischen Gewerkschaften, weder Abgeordneter ist, noch es werden will. Es kommt sogar vor, daß in der Kammer Gesetze beraten werden, die stärksten die Gewerkschaftsbewegung betreffen und daß die sozialistische Partei nicht einmal die Gewerkschaften um ihre Meinung fragt. Hat man es doch bei der Beratung des Gesetzes über die Sozialversicherungen vor einigen Monaten im Senat erlebt, daß der sozialistische Senator Lemery sich überhaupt der Einführung der Sozialversicherungen in Frankreich widersetzte!

Heute gibt es drei verschiedene französische Gewerkschaftsbünde: den Gewerkschaftsbund von Léon Douhaour (Anarcho-sindicaler Richtung), den kommunistischen Gewerkschaftsbund (Moskauer Herkunft) und den autonomen (anarchistischen). Jeder der beiden erstgenannten Bünde hat etwa 500 000 Mitglieder.

Seit 1920 die Kommunisten bei dem Kongreß von Tours aus der sozialistischen Partei schieden, hatten die radikalen Elemente in dem französischen Gewerkschaftsbund — vor dem Kriege gehörte Douhaour selbst zu der äußersten Linken — die Einberufung eines außerordentlichen Gewerkschaftskongresses zur Entscheidung über die Moskauer Vorschläge beantragt. Ein Gewerkschaftskongreß wird in Frankreich laut Sagen nur alle zwei Jahre abgehalten. Douhaour glaubte nicht an die Notwendigkeit, infolge der Moskauer Wünsche einen Sonderkongreß einzuberufen. Deshalb taten die französischen Bolschewisten dies Ende 1921 selbst und bildeten dann von Anfang 1922 an ihren kommunistischen Gewerkschaftsbund, die sogenannte „Confédération Générale du Travail Unitaire (C. G. T. U.)“.

Vor dem Kriege hatte der Gewerkschaftsbund 2 Millionen Mitglieder. Denkt man an die zeitweise sehr harte Lage der französischen Arbeiter nach 1922, so kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, wie mächtig die französischen Gewerkschaften heute sein könnten, wenn damals nicht die Kommunisten den Spaltplatz geläht hätten. Ihr jetzt nachträglich vorgedrucktes bekommenes Stöhnen nach einer gewerkschaftlichen Einheitsfront beweist ihre Zukunftsorgen. Dabei haben es die Kommunisten noch immer leichter als die Sozialisten vorwärtszukommen, weil die Kommunisten fast schematisch jede sozialistische Versammlung zu sprengen suchen und weil die sozialistischen Berufsverbände in Orien, in denen bereits ein kommunistischer Fachverband besteht, keinen besonderen sozialistischen zu gründen suchen. Würden auch die Sozialisten auf den Gedanken kommen, jede kommunistische Versammlung zu stören, so hätten die Kommunisten seit 1922 auch nicht einen einzigen neuen Anhänger gewonnen.

Der französische Gewerkschaftsbund (Confédération Générale du Travail, C. G. T.) wird von einem Vorstand verwaltet, der aus den Delegierten der hauptsächlichsten Landesgruppen besteht. Der Vorstand tritt mindestens zweimal jährlich zusammen. Verwalter wird der Bund durch 35 Mitglieder und ein vom Vorstand gewähltes Bureau von 5 Personen. „Le Peuple“ und „La Voix du Peuple“ sind die Zeitungen der Gewerkschaften. „Le Peuple“ erscheint als Tageszeitung.

Am 13. Januar 1921 wurde die Auflösung des französischen Gewerkschaftsbundes durch ein Pariser Strafgericht verfügt. Douhaour legte Berufung ein, und daraufhin wurde eine endgültige Entscheidung für immer vertagt. Kurt Lenz.

Die englischen Gewerkschaftskongresse.

Ben Turner, ein Führer der englischen Textilarbeiter der Wolllbranche, erinnert in der „Cotton Factory Times“ vom 2. September 1927 daran, daß im kommenden Jahre England das fünfzigjährige Jubiläum der Gewerkschaftskongresse feiern wird und gibt einen Rückblick auf die vergangenen sechs Jahrzehnte.

Auf dem ersten Kongreß, Manchester 1868, waren 34 Delegierte anwesend. Dieses Jahr werden es 700 sein. Unter den Tagesordnungspunkten des ersten Kongresses, die Ben Turner aufzählt, finden wir „Gewerkschaften eine absolute Notwendigkeit“, „Die Regelung der Arbeitszeit“, „Schlichtungs- und Schiedsentscheidungen“, „Parteilichkeit der Gesetze bezüglich Konspiration, Körung, Streikpostenstreichen, Gewalt etc.“.

1875 erschienen zum ersten Male Frauen als Delegierte auf dem Kongreß.

1881 wurde über die Anstellung des ersten Arbeiter-Verbandspräsidenten berichtet.

Auf dem Kongreß von 1882 widerlegten sich die Gewerkschaften der Baumwollarbeiter dem Plan einer Föderation der Gewerkschaften. Sie haben später ihre Haltung geändert und schloßen nunmehr seit mehr als 25 Jahren zu den treuesten Föderationsmitgliedern.

Im dem darauffolgenden Jahre wurde auf jedem Kongreß der Forderungen der Arbeitervertretung im Parlament laut Ausdruck gegeben und schließlich zunächst die Arbeiter durch überaus Arbeitervertreter vertreten wurden, ging dieser Zustand Anfang dieses Jahrhunderts in eine reine Arbeitervertretung über und fungierte bis zur Arbeiterregierung.

Der Kongreß von 1888 konnte bereits eine Schar von 816 944 Gewerkschaftlern mustern.

Dem Kongreß von 1890 wohnten Ben Tillet, Will Thorne und Ben Turner — Schreiber des erwähnten Rückblicks — bei. Alle drei haben auch — 37 Jahre später — an dem diesjährigen Gewerkschaftskongreß in Edinburgh teilgenommen. Damals wurde über den großen internationalen Arbeiterkongreß berichtet, und man erklärte sich für die gesetzliche Festlegung des Achtstundentags.

Der Kongreß von New Castle von 1891 sprach sich für das Verbot der Arbeit von Kindern unter dreizehn Jahren aus. Die Delegierten der Baumwollarbeiter waren gegen diesen Beschluß, blieben jedoch in der Minderheit.

1894 entsandte Amerika zum ersten Male einen Vertreter. Seitdem hat ein regelmäßiger Austausch stattgefunden. 1894 wurde auch wieder der Versuch unternommen, eine Föderation der Gewerkschaften zustande zu bringen. Den Gedanken brachten die Bergarbeiter in einer im Jahre darauf erfolgten Abstimmung zum Scheitern. Erst im Jahre 1897 gelang die endliche Bildung der Generalföderation of Trade Unions.

Auf dem Kongreß in Plymouth (1899) konnte über die Herabsetzung des Mindestalters für Halbzeiter (Kinder, die vormittags oder nachmittags arbeiten) von elf auf zwölf Jahre berichtet werden. Die Bestimmung trat am 1. Januar 1900 in Wirksamkeit.

Das Jahr 1900 brachte auch die wiederholte Erörterung der Frage der Parlamentsvertretung. Der damalige Kongreß führte zur Gründung der alten Labour Representation Confederation, aus der die heutige Labour Party hervorgegangen ist.

Auf dem Kongreß von Swansea, 1901, konnte die Eroberung des Gesetzes über den Zwölf-Uhr-Schluß am Sonnabendnachmittag für die Textilarbeiter mitgeteilt werden.

1907 herrschte Freude über die Verabschiedung des Gesetzes über gewerkschaftliche Streitigkeiten. Ein Gesetz über Unfallentschädigung stellte sechs Millionen Arbeiter unter seinen Schutz.

Der Kongreß des Jahres 1916 verlangte unter anderem die Zwangsmitgliedschaft bei den Gewerkschaften, die 48-Stunden-Woche, einen Mindestlohn von 30 Schilling für Erwachsene, Verbot von Lohnkürzungen und Arbeitszeiterhöhungen, Anerkennung der gewerkschaftlichen Abmachungen, staatliche Arbeitslosenunterstützung und das Recht der Gewerkschaften, nach dem Kriege für Gewerkschafter die Arbeitsbedingungen festzusetzen.

Der Rückblick schließt: „Wenn man die während der vergangenen 59 Jahre gefaßten Beschlüsse verfolgt, erkennt man, wie eng die Bewegung mit allen Plänen des sozialen Fortschritts verbunden war.“

Ein Unternehmerelorado.

Aus dem Breisgau wird uns geschrieben:

Im Breisgau befindet sich das Städtchen Emmendingen, in welchem seit langem die „Erste deutsche Ramie“ ihren Sitz aufgeschlagen hat. 1800 Arbeiter und Arbeiterinnen suchen in diesem Betrieb ihr Brot zu verdienen. Die Arbeits- und Lohnverhältnisse in der Firma lassen aber allzuviel zu wünschen übrig. Die Maßnahmen, die dort seitens der Firmenleitung getroffen werden, erinnern oftmals allzustark an jene Zeit, in der es noch Leibeigene und Hörige gab. Eine geregelte Arbeitszeit besteht nicht; 120 bis 130 Stunden in 14 Tagen sind keine Seltenheit. Die Ueberstundenzuschläge, die im Tarif festgelegt sind, bezahlt die Firma nicht. Daß unter diesen Umständen auch der Samstagnachmittag, der nach dem Manteltarif möglichst freigehalten werden soll, nicht frei bleibt, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Wer sich weigert, am Samstagnachmittag zu arbeiten, wird vier Wochen auf Tagelohn gesetzt. Daß die Firma dabei kein schlechtes Geschäft macht, ist sehr leicht zu verstehen. Schon durch die Nichtauszahlung der Ueberstundenzuschläge verdient die Firma ungeheure Summen. Ein Betriebsrat besteht in der Ramie nicht. Die Firma kann schalten und walten wie sie will. Diese traurigen Verhältnisse können nur dadurch bestehen, weil die Arbeiterchaft zum weitaus größten Teil nicht organisiert ist. Es wird höchste Zeit, daß sich die Arbeiterchaft dieses Betriebes auf ihre Organisation besinnt. Solange sie unorganisiert bleibt, solange wird keine Macht vorhanden sein, die bessere Verhältnisse schafft. Die Arbeiterchaft muß selbst Hand ans Werk legen, um diesen ungeheuren Druck des Unternehmers von sich abzuwälzen. Wer davor Furcht hat, seine Lebensrechte zu verteidigen, der bleibt ewig Sklave. Besinnt sich die Arbeiterchaft des Ramiebetriebes auf ihre Organisation und schließt sich derselben an, dann werden auch sehr bald die Arbeiter durch den Unternehmer anders behandelt werden als bisher. Sie werden nicht mehr nötig haben, jährlich Tausende von Mark dem Unternehmer zu schenken. Deshalb organisiert euch, ihr Textilarbeiter von Emmendingen. Mit Hilfe des Deutschen Textilarbeiterverbandes könnt ihr bessere Verhältnisse schaffen.

Berichte aus Fachkreisen.

Schwarzenbach a. d. S. Am 9. September fand im Köpplischen Saale eine Mitgliederversammlung statt, in der Kollege Reuther, Bunsiebel, Bericht vom Verbandstag in Hamburg erstattete und Kollege Schönleben, Zugsburg, in einem Vortrag die Gegenwartsfragen behandelte. Der Besuch war gut. Für die Frauen ist der Freitag ein günstiger Versammlungstag. In Zukunft soll dies beachtet werden. Kollege Reuther entlegte sich seiner Aufgabe in einem einstündigen Vortrag, indem er den Anwesenden durch kurze Auszüge aus der Fülle des Verhandlungsstoffes vom Verbandstag zeigte, welche ungeheure Arbeit in wenigen Tagen geleistet werden mußte und mit welcher Einnützigkeit, getragenen von dem Gedanken, der Organisation zu dienen, weitgehende Beiträge zu erbracht worden sind. Besonders verwies er auf die Beschlüsse der Unterstützungs-einrichtungen und Beitragsregelung. Die Beitragsfrage nach den Richtlinien und Beschlüssen durchzuführen, muß Aufgabe aller Ortsgruppen sein. Mit Aufmerksamkeit wurde der Vortrag des Kollegen

Schrader auf dem Verbandstag über seine Indienreise verfolgt. Daß die Anwesenden mit den Beschlüssen des Verbandstages einverstanden waren, erklärte sich durch die Einnützigkeit ihrer Zustimmung zu dem Bericht. Eine Diskussion wurde nicht beliebt.

In der knappen Zeit, die dem Kollegen Schönleben zur Verfügung stand, behandelte er: „Die Gegenwartsfragen“. Ausgehend von unseren politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen und der bayerischen Eigenart, bis zu unseren internen und wichtigen Organisationsfragen fesselte Kollege Schönleben die Anwesenden während seiner Ausführungen. Besonders streifte er die Arbeitszeit- und Lohnfrage, belegte mit Material, wie die Arbeitgeber sich bemühen, die Arbeitszeit zu verlängern und den Zuschlägen von Ueberstunden sich zu entziehen versuchen, oder sie herabsetzen wollen. Nachdem Kollege Schönleben noch die Arbeitsgerichtsbarkeit besprochen hatte und den Anwesenden die Notwendigkeit der Organisation dadurch in verschiedenen Fällen bewies, konnte er seinen mit Interesse verfolgten Vortrag schließen. Eine Diskussion wurde nicht beliebt, jedoch allgemein der Wunsch zum Ausdruck gebracht, Kollege Schönleben möchte recht bald in einer Versammlung wieder sprechen. Der Kollege Krzberger konnte nach einigen an die Versammelten gerichteten Worten, das Gehörte zu beherzigen und den anderen Mitgliedern zugänglich zu machen, die schön verlaufene Versammlung schließen.

Zhopau. Zum zweiten Male konnte die hiesige Ortsgruppe des Deutschen Textilarbeiterverbandes, verbunden mit ihrem 10jährigen Stiftungsfest, eine Anzahl Kollegen als Jubilare ehren. Am 17. September fand in der schönen Turnhalle des Arbeiter-Turnvereins Gornau eine auf großer künstlerischer Höhe stehende Feier statt. Die Darbietungen sowohl der beliebten Konzertfängerin Frau Semm, Niederhermersdorf, des Rezitators Genossen Starke, Chemnitz, des Arbeiter-Gesangvereins „Viedersfreiheit“, Gornau, und nicht zuletzt der Städtischen Kapelle zu Zhopau boten mit ihren glänzenden Leistungen Anlaß zu stürmischem Beifall. Die Festeure unseres Gauleiters, Kollegen Zwahr, führte in treffender Weise den sehr zahlreichen Teilnehmern die Leistungen und den Wert der Organisation vor Augen. Er feierte die vorbildliche Treue unserer 12 Jubilare und ersuchte in bewegten Worten die Anwesenden, sich an ihrer Treue ein Beispiel zu nehmen. Die Ehrung der Jubilare nahm Kollege Wolfram mit tief empfundenen Worten vor. Vor allem dankte er nicht nur für deren Treue, sondern auch für ihre Treue und eifrige Mitarbeit an dem Auf- und Ausbau unserer Filiale. An die schöne Feier schloß sich ein kleines Ländchen an, das die Teilnehmer noch lange zusammenhielt. Hoffen wir nun, daß die Begelierung, die durch diese Feier erreicht wurde, sich auch übertragen möge auf die zukünftigen sehr schweren und opferreichen Arbeiten der Organisation, die ununterbrochen zu leisten sind.

Literatur.

Inhaltsverzeichnis der Lieferung 10 der Melland Textilberichte.

Mechanisch-technischer Teil: Mayr, Seidenraupenzucht und Seidenverarbeitung; Baumann, Die Garnförperbildung auf dem Wagenspinner (Selfactor), Fehler und deren Behebung; Hamann, Webwarenfunde, Mitteilungen des Fachnormenausschusses für Textilindustrie und Textilmaschinen; Loeschner, die Musterung von Pulloverstoffen; Hülich, Das Verstärken oder Verdichten von Geweben und deren Unterfuchung; Centmalex, Jacquard-Muster für Wirkstoffe; Ruff, Ein voller, runder Faden und ein glatter Faden in der Baumwollschlichterei; Haffke, Von der Tuchschmalpresse zu der modernen elektrischen Breitpresse; Herzberg, Der Variograph; Gebauer, Weniger Garnabfall beim Weben.

Textile Forschungsberichte: Bickler, Ueber den Gewichtsverlust beim Veredeln von Baumwollwaren; Filtenische, Die technologischen Unterschiede der jetzt hauptsächlich handelsüblichen Rohbaumwollen unter besonderer Berücksichtigung der Untersuchungsverfahren; Tänger, Die Prüfung des Tänger-Politeischen registrierten Faserdynamometers; Baum, Webelateinziehvorrichtung.

Chemisch-technischer Teil: Nowak, Beitrag zur Geschichte des Indanthrenblausulfidfarbstoffes und zur Kenntnis der Manganerzferve; Schupp, Acetat-Runstfärbung; Pomeranz, Kann die Menge der Flüssigkeit, die ein Gewebe während eines bestimmten Zeitabschnittes aufsaugt, ein Maßstab für Reparatur sein?; Wagner, Der Griff an Textilgut; Hentel, Einfluß der Luftfeuchtigkeit und des Reinigungsgrades vegetabilischer Fasern auf die Aufnahme von Metallsalzen und Naphthol AS; Evers, Eigenschaften von Kunstfasern aus Gemischen von Zelluloseacetat und -acetaten; Hausner, Neue einfache Methode zur Bestimmung des wirksamen Chlors; Bergmann, Mitteilung über eine Anwendung von Neopermin N (Woll); Hoffmann, Neuzzeitliche Maschinenfärberei; Bayer, Ueberficht über die Patentliteratur der letzten 10 Jahre auf dem Gebiete der Wiskoseherstellung; Kopytsch, Studien über Schlichten und Entschichten; Giffiger, Zicol in der Spulerei, Internationaler Verein der Chemiker-Koloristen.

Weltzeitschriftenchau: Die Weltzeitschriftenchau enthält wie bisher die wichtigsten Referate aus in- und ausländischen Fachzeitschriften, Feldhaus, Die Borameh-Plantage; Feldhaus, Der Weber zur Zeit des Hans Sachs; Neue Bücher. Technische Auskünfte: Fragen und Antworten, geuchte Bezugsquellen. Neue Erfindungen: Der Abfchnitt Neue Erfindungen bringt in bekannter Weise ein Verzeichnis der bekanntgemachten Patentanmeldungen sowie Referate aus in- und ausländischen Patentzeitschriften.

Betriebsorganisation: Wegener, Verhütung und Beilegung der Wand- und Bodenfeuchtigkeit in der Textilindustrie durch eine neuzeitliche Inbustriearchitektur; Mevius, Wissenschaftliche Betriebsführung im Vorwerk mechanischer Webereien; Heine, Einrichtung einer mittleren Strickwarenfabrik; Wiedertehr, Neue Haspelkonstruktion.

Wirtschaftlicher Teil: Auf dem Wege zum Weltkunjseidentruft; Straube, Nachfänge einer Amerikareise, Verschiedenes, Offene Stellen.

Briefkasten.

Stuttgart. Rein. Groß Dr.

Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, den 16. Oktober, ist der Beitrag für die 41. Woche fällig

Adressenänderungen.

Gau Hannover. Wagenfeld ist eingegangen. Gau Cassel. Apolda. Der Geschäftsjührer Leopold Gutberler ist zu streichen. Gau Barmen. Bochum. K. Hans Donner, Bochum, Altenbochum, Witterstr. 123. Wipperfurth. Alle Sendungen an den Vorstehenden H. Garbeweg. Gau Dresden. Falkenstein. K. und Geschäftsjührer Willy Golle, Blauenfche Str. 1.

Verlag: Karl Schrader in Berlin, Mauerstr. 89. — Verantwortlicher Redakteur: Hugo Bressler in Berlin. Für den Frauenteil: Elise Niemöller. — Druck: Borntrags-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co. in Berlin.

Was muß die Arbeiterin wissen?

Soll die Hausfrau bei ihrer Arbeit stehen oder sitzen?

Es wird über die Gesundheitslehre viel geschrieben. Ueber die Gesundheit kräftigender Körperhaltung bei der Arbeit steht bereits eine ansehnliche Literatur. Das ist gut so. Aber wenig hört und liest man über die Rationalisierung und Arbeitsverbesserung in der Küche, dem ureigensten Gebiete der Frau. Und doch rühren die Frauenkrankheiten zum größten Teil von der gesundheitsschädlichen und unrationellen Arbeitsweise in der Küche her. Einem Artikel „Kraftverzehrende Körperhaltung bei der Hausarbeit“, den die Verfasserin des Buches „Der neue Haushalt“ Dr. Erna Berger, in der Zeitschrift „Das Werk“ veröffentlicht, entnehmen wir folgende zeitgemäße Ausführungen:

„Es braucht kaum gesagt zu werden, daß das körperlich anstrengendste im Haushalt das Stehen ist. Nicht etwa nur die Füße und Beine, die dadurch besonders beansprucht werden, sondern für den ganzen Körper, weil auch die Arme vor allem die Rückenmuskeln eine außergewöhnlich große Spannung dabei erfahren. Denn man steht ja nicht, um zu sehen, sondern man arbeitet dabei irgend etwas mit den Händen (z. B. Geschirrwaschen), und zwar gewöhnlich nicht nach vorn gebeugt oder gar gebückt, woraus sich außer der Belastung der gesamten Beinmuskulatur die allen Hausfrauen leider so wohlbekannte Anspannung vor allen der inneren Rücken-, aber auch der Schulter- und Nackenmuskeln ergibt. Daher ist keine Körperhaltung so ermüdend und geradezu gefährlich wie das Stehen und das damit verbundene mehr oder weniger starke Vorbeugen (das an sich schlimmere tiefe Bücken kommt ja nur selten lang anhaltend vor). Diese bei aller Hausarbeit häufigste und zugleich gesundheitsschädlichste Körperhaltung ist die Hauptursache der heftigen Weirerkrankungen, wie Krampfadern, geschwollene Füße, Platt-, Senk- und Knickfuß, die in den letzten Jahren eine große Ausdehnung gewonnen haben. Auch ein großer Teil des abendlichen Abspannungsgefühls, überhaupt der ermüdenden Müdigkeit bei der Hausfrau, muß auf das viel zu lange Stehen und Hantieren in halbgebückter Haltung zurückgeführt werden. Der einfache Schluß aus alledem ist: Vermeide im Haus das Arbeiten im Stehen und in jeder Haltung, die andere als die für die betreffende Verrichtung unmittelbar in Frage kommende Muskelgruppen beansprucht. Wenn man nach diesem Grundsatz bisher recht wenig geachtet hat, so trägt die Hauptschuld wohl daran die alte, aus ganz anderen Zeiten übernommene Tradition: „Aber man kann doch im Sitzen nicht arbeiten!“ Mit dieser völlig falschen und sinnlosen Ueberlieferung muß endlich restlos gebrochen und danach getrachtet werden, bei fast allen häuslichen Arbeitsverrichtungen das anstrengende Stehen mit dem Sitzen in bequemer Stellung zu vertauschen.“

Ein Waschtage im neuen Wien.

Von allen Arbeitstagen einer Hausfrau ist der Waschtage der schwerste. Es wird deshalb viele unserer Leserinnen interessieren, in welcher Form sich solch ein Waschtage in den modernen Häusern abspielt, welche unsere Wiener Genossen erbraut haben.

Im Erdgeschoß eines der den Gartenhof umgebenden Gebäude befindet sich eine riesengroße Halle, in welcher modernste Wäschereimaschinen in solcher Anzahl aufgestellt sind, daß 44 Frauen am Vormittag und ebenso viele am Nachmittag die Wäsche ihres Haushalts waschen können. Für jede Frau ist zunächst ein Vormaschbottich mit fließendem kaltem und warmem Wasser vorhanden. Morgens um 8 Uhr kommen aus dem Baublock, welcher insgesamt 1200 Wohnungen umschließt, 44 Frauen durch das große zweiflügelige Tor, um ihren Stand vor diesem Vormaschbottich einzunehmen. Die Wäsche kommt von dort in elektrisch betriebene Waschmaschinen und wird unter Zusatz von Persil oder dergleichen gewaschen. Einzelne Stücke werden darauf nochmals mit der Hand nachgewaschen und kommen nun in die Zentrifuge, welche bei etwa 3000 Umdrehungen in der Minute 80 Proz. des Wassers aus der Wäsche entfernt. Hiernach tritt die Dampfmangeln Tätigkeit und endlich kommt die Wäsche zum Trocknen in die Kullisfentrockenapparate, von denen für jede Hausfrau eine Kabine vorhanden ist. Bereits nach 20 Minuten kann die Wäsche herausgenommen und nunmehr die glatten Stücke auf einer elektrischen Rolle schrankfertig gerollt werden.

Mittlerweile ist es 11,30 Uhr geworden und die Frauen verlassen ihre Arbeitsplätze, um das Mittagessen zu kochen, und haben nun am Nachmittag weiter nichts zu tun, als in den Plättkammern im oberen Stockwerk, in welchem die entsprechende Anzahl Plättbretter mit Gasplättchen aufgestellt sind, jene Stücke schrankfertig zu plätten, welche unter der Rolle nicht behandelt werden können. Die Hausfrau benötigt also im großen und ganzen ohne dieses letzte Plättgeschäft für ihre große Wäsche von vier Wochen für etwa vier bis fünf Personen einen Zeitraum von 3 1/2 Stunden, während sie sonst für dieselbe große Wäsche ganze Tage verwenden mußte.

Das Interessanteste bei dieser Wäscherei ist weiterhin, daß die Benutzung der Waschanstalt kein besonderer Beitrag zu zahlen ist, sondern daß diese Benutzung in der Miete mit inbegriffen ist, die für eine Wohnung von etwa 65 Quadratmeter Wohnfläche 13 Schilling im Monat beträgt. (Eine solche Wohnung kostet in Berlin etwa 45 bis 55 Mk. im Monat.) Für die Reinigung der Waschküche durch den hier angestellten Verwalter ist ein Betrag von 5 Groschen oder auch deutschem Geld 3 Pfennige zu zahlen.

Man kann sich denken, daß die Hausfrauen, welche das Glück haben, in einem dieser neugeschaffenen Blocks zu wohnen, den Waschtage nicht mehr nur als eine Last empfinden, sondern eine gewisse Freude daran haben. Die Aufgabe solcher zentralen Wäscherei lohnt sich allerdings nur dann, wenn in einem Wohnblock mindestens 600 bis 800 Wohnungen vereinigt sind. Sie sind sonst unrentabel und im Betriebe zu teuer. An schönen Tagen haben die Hausfrauen die Möglichkeit, ihre kleinen Kinder vor ihren Augen im

Garten spielen zu lassen. Außerdem ist in diesem Block ein großer städtischer Kindergarten unter Leitung einer städtischen Angestellten vorhanden, welcher den Frauen zu sehr günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt wird.

Die Kaffeetasse als Profitbringer.

Was an Kaffee, Tee und Gummi verdient wird, zeigen wiederum die Jahresberichte einiger großer Gesellschaften des niederländischen Archipels. Die Niederländisch-Indische Gummi- und Kaffee-Kultur-Gesellschaft erzielte in dem Buchjahr 1926 einen Gewinn von 842 000 Gulden auf ein Kapital von 2,5 Millionen Gulden***) und schüttete eine Dividende von 20 Proz. aus. Es wurden, das japanische Pico! zu 61,5 Kilo gerechnet, 18 667 Pico! Kaffee, 189 700 Kilo Gummi, 1,8 Millionen halbe Kilo Tee und 35 000 Kilo Chinarinde geerntet. Der Selbstkostenpreis für Kaffee betrug 42,87 Gulden per Pico! oder 75 holländische Cent per Kilo, d. h. das Pfund guten Kaffees kostete etwa 38 Cent oder 60 Pf. Der Selbstkostenpreis für das Pfund Tee betrug 43 holländische Cent oder nicht ganz 70 Pfennige. Ähnlich gut hat die Sumatra Caotchouc Gesellschaft abgeschlossen, die bei einem Kapital von 3 Millionen Gulden einen Gewinn von 795 000 Gulden erzielte und ebenfalls 20 Proz. Dividende auszahlt.

Frauenkrankheiten.

Es ist das Geschick vieler Frauen, durch ihr ganzes Leben ein Leiden zu tragen, ohne daß andere davon wissen. In der Regel ist es ein Leiden, das mit ihrer Eigenart als Frau und Mutter zusammenhängt, ein sogenanntes „Frauenleiden“. Viele Frauen wissen selbst nicht einmal, daß sie ein solches Leiden haben, d. h. sie wissen nicht, daß ihre Gebärmutter sich senkte, einwärts, sich verlagerte oder ähnliche ganz besondere Veränderungen der inneren Organe vorliegen. Und doch wirkt kein anderes Leiden auch auf den Seelenzustand

Die Mühseligkeit des Lebens liegt nicht in seiner Länge, sondern in seiner Anwendung. Mancher zählt viele Jahre und hat doch nur kurze Zeit gelebt. Montaigne.

der Frau so stark ein, wie gerade eine solche Veränderung ihrer Organe, die der Aufnahme des Kindes und seiner Entwicklung dienen. Frauen, die z. B. frühzeitig durch operative Eingriffe ihre Eierstöcke, ihre Gebärmutter usw. einbüßen, durchleben in der Regel, da in ihnen lebensbedingende Veränderungen eintreten, ehe die Natur sie vorgelesen hatte, schwere seelische Erschütterungen, die unter Umständen zur Hysterie, zur Schwermut oder einer anderen seelischen Erkrankung führen. Auch Entzündungen an der Gebärmutter, an den Eierstöcken usw. können außer den unmittelbar damit verbundenen Schmerzen und der Arbeitsbehinderung seelische Veränderungen, wie Niedergedrückttheit, Schwermut, Launenhaftigkeit usw. vermitteln.

Es ist notwendig, von der Beeinflussbarkeit der Frau durch diese ihre Leiden, die ja sehr oft auch die Folge von Geburten sind, zu wissen. Auch der Mann müßte viel mehr darüber unterrichtet sein, da er (und meistens er allein) den genügenden Einfluß hat, um die Frau zum Aufsuchen eines Frauenarztes zu bewegen. Merkwürdig ist es, wie wenig die Frau selber vom Zusammenhang zwischen ihrem körperlichen Leiden und ihrem seelischen Zustande weiß, und wie sie — das gilt vor allem für unverheiratete Frauen — um diese Frage sehr gern einen großen Bogen macht. Wer Gelegenheit hat, in Frauensanatorien, in den Frauenabteilungen der Krankenhäuser und Nervenhilfsanstalten längere Beobachtungen zu machen, weiß, daß viele dieser Leiden im Anfangsstadium werden könnten, wenn die Frauen weniger scheu und vor allem weniger nachlässig wären. Gerade die arbeitenden Frauen sollten ihren Arbeitswert, ihren Wert als Mitkämpferin und Kameradin des Mannes und als Mutter dadurch zu erhöhen suchen, daß sie gegenüber der Gefunderhaltung ihres Körpers weniger scheu und nachsichtiger werden. Die Forderung einer freien Untersuchung und unter Umständen einer freien Behandlung aller Frauen müßte dann allerdings gewährleistet sein. Die Regelung dieser Fragen verlangt auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus die größte Anteilnahme. Schwester Lotte Möller.

Die Ausgestaltung der Freizeit.

Oft wird von den Unternehmern behauptet, wenn die Jugendlichen zu viel freie Zeit erhalten, wüßten sie nichts mit ihr anzufangen. Die Ausstellung im Schloß Bellevue in Berlin bringt genügend Material, das die Tätigkeit der deutschen Jugendverbände in bezug auf die Ausgestaltung der Freizeit zeigt. Neben der Förderung der allgemeinen Bildung finden wir überall Bemühungen, Körperpflege und Leibesübungen zu treiben, Wanderungen und Spiele zu unternehmen, um eine Entspannung des jugendlichen Körpers und Geistes herbeizuführen. Die Tätigkeit in der Arbeiterjugendbewegung ist so mannigfaltig, daß wirklich keine Befürchtungen auftreten können, ob wirklich die zur Verfügung stehende Freizeit auch zweckmäßig ausgenutzt werden kann. Den besten Einblick erhält derjenige, der selbst die Veranstaltungen der Jugend besucht bzw. darin als Helfer tätig ist. Es ist deshalb nur zu wünschen, daß sich die älteren Kollegen und Kolleginnen mehr als bisher mit der Jugend beschäftigen, um mit all dem Neuen bekannt zu werden, das sich in den letzten Jahren herausgebildet hat. Vielfach kennen sie ja nicht einmal die letzte Entwicklung, welche die Jugendbewegung durchgemacht hat. Sie sind in einer anderen Zeit groß geworden, und es fällt ihnen schwer, das, was sie heute sehen, als richtig anzuerkennen. Je tiefer aber das Verständnis ist, das die Ältern den Jungen entgegenbringen, um so größer wird die Dankbarkeit der letzteren sein.

*) Archipel, eigentlich Archipelagus == durch Erdbewegungen entstandene Inselgruppe (in unserem Falle am Indischen Ozean).

**) Holländischer Gulden == ungefähr 1,70 Reichsmark.

Die KPD. sucht Arbeiterinnendelegierte nach Rußland.

Anlässlich des 10. Jahrestages des Bestehens der Sowjetunion sucht die Kommunistische Partei eine Arbeiterinnendelegation nach Rußland zu entsenden. Nach einem Schreiben, das der Ausschuh der werktätigen Frauen Mannheims an den Parteirat der Firma Zutespinnerei Sonthofen gerichtet hat, legt die KPD. Wert darauf, daß Großbetriebe mit weiblicher Belegschaft eine Arbeiterin delegieren. Die Delegationen müssen aber von dem Betrieb selbst finanziert werden.

Wir möchten erneut darauf hinweisen, daß unsere Kolleginnen sich von der kommunistischen Partei zu diesem Zweck nicht mißbrauchen lassen. Die Delegationen sollen nur zu kommunistischen Agitationszwecken mißbraucht werden. Aus früheren Delegationen wissen wir, daß ihnen nur das dort gezeigt wird, was man ihnen unbedenklich zeigen kann, so daß die Delegierten, wenn sie zurückkommen, über die Verhältnisse in Rußland genau so klug sind wie vorher. Daß die russische Vertretung in Berlin einem Vertreter des sozialdemokratischen Pressebureaus den Paß nicht avisiert, spricht für sich. Wenn den Russen daran liegt, der Welt zu zeigen, was sie während des zehnjährigen Bestehens der Sowjetunion geschaffen haben, so könnte das in viel einfacherer Weise geschehen und zwar dadurch, daß man auch den sozialistischen Vertretern Deutschlands die Einreise nach Rußland gestattet. Wir haben kein Interesse daran, das von den russischen Staatsmännern Geschaffene irgendwie herabzusetzen, aber wir müssen uns mit aller Entschiedenheit gegen den Unflug der Delegiertenentfendungen wenden, weil diese Arbeiter, die an solchen Delegationen teilnehmen, gar nicht die Möglichkeit haben, die Verhältnisse in Rußland studieren zu können, daß sie sich ein objektives Urteil bilden können.

Seit neuerer Zeit verliert die kommunistische Partei aus den Kreisen der Textilarbeiterinnen Anhänger zu gewinnen. Sie ladet zu Delegiertenkonferenzen nicht nur Mitglieder der kommunistischen Partei, sondern auch Textilarbeiterinnen ein, die es weit von sich weisen, den Kommunisten irgendwelche Hilfsdienste zu leisten.

Der Karren der KPD. muß schon stark verfahren sein, wenn man mit solchen Mitteln versucht, denselben wieder flottzumachen.

Tapfer und treu!

Anlässlich der Tatsache, daß man der Textilarbeiterschaft Brandenburgs das Ansehen gestellt hat 54 Stunden zu arbeiten, entstand unter den dortigen Arbeitern und Arbeiterinnen eine nur zu berechtigten Empörung. Ob dieser Zumutung hat die Arbeiterchaft dem Unternehmer erklärt, daß sie nicht gewillt ist, sich so ohne weiteres der 54-Stunden-Woche diktieren zu lassen. Der Unternehmer aber handelte gegenüber diesem Protest nach dem Motto: „Wer nicht pariert, der fliegt“. 275 Arbeiterinnen erhielten die Kündigung, doch wurde gleichzeitig die Mitteilung gemacht, wer sich bereit erklärt, das Diktat der 54-Stunden-Woche zu unterzeichnen, könne weiterarbeiten. Leider hat sich eine beträchtliche Anzahl Arbeiterinnen bereitgefunden die Forderung des Unternehmers zu erfüllen. Sie wurden wieder eingestellt. Eine Weiterführung des Kampfes war aussichtslos geworden. Es mußte nun versucht werden, die übrigen Arbeiterinnen durch Vermittlung ebenfalls wieder ihrer Arbeitsstätte zuzuführen. Dank der Aufopferung unserer Kollegin Schleyer ist es auch gelungen, sämtliche Kolleginnen im Betrieb unterzubringen. Doch Kollegin Schleyer wurde wohl als einzige nicht eingestellt. Trotzdem sie mehr als 25 Jahre in diesem Betrieb beschäftigt gewesen ist, Betriebsratsvorsitzende und Mitglied des Ausschusses war, blieb sie auf der Straße.

Die Kollegin Schleyer, welche auch noch ein schulpflichtiges Kind zu ernähren hat, ist nun gezwungen als 50jährige aus ihrer Heimatstadt auszuwandern. Der Hauptvorstand unseres Verbandes hat dieser Kämpferin in Anerkennung der Verdienste, die sie sich für die Organisation, vor allem aber für die Brandenburger Textilarbeiterschaft erworben hat, eine Hilfsarbeiterstelle in Sorau angetragen. Ein neues, vielleicht noch größeres Tätigkeitsgebiet hat sich der Kollegin dadurch aufgetan. Wir sind überzeugt, daß die Kollegin Schleyer auch fernerhin ihre ganze Kraft der Verbandsarbeit widmen wird. Gewiß ist es schwer in vorgerücktem Alter von einem lieb gewordenen Tätigkeitsgebiet und von dem Ort seiner Kindheit, in welchem alle Freuden und Leiden, die das Schicksal einem Menschen auferlegen kann, durchlebt hat, zu scheiden. Bei allen Schicksalschlägen, welche die Kollegin Schleyer heimgesucht haben, war dieselbe immer darauf bedacht, die Forderungen der Kollegenschaft nach besten Kräften zu vertreten. Zweifellos hat die Brandenburger Textilarbeiterschaft sehr viel durch den Weggang der Kollegin Schleyer eingebüßt. Möge sich die gesamte Kollegenschaft mägen sich vor allem die Kolleginnen ein Beispiel an der Tätigkeit, Ausdauer und Opferfreudigkeit dieser Kämpferin nehmen und derselben insofern ihre Dankbarkeit beweisen, als sie nach wie vor bestrebt sind, eine einige, starke und geschlossene Organisation in Brandenburg zu schaffen.

Wir glauben auch im Sinne der Brandenburger Kollegenschaft zu handeln, indem wir sagen: Möge die Kollegin Schleyer ihr neues Tätigkeitsfeld mit aller Schöpfungsfreudigkeit betreten und noch recht lange für das Wohl der gesamten Arbeiterschaft wirken. Wir wünschen ihr für ihre künftige Arbeit den besten Erfolg.

Aus der Textilindustrie.

Wollverjorgung.

Nach den Veröffentlichungen des Statistischen Reichsamtes sind in den Monaten Januar bis August 1927 142,2 Millionen Kilogramm Wolle zur Einfuhr gelangt, und zwar 94,491 Millionen Kilogramm Merinos und 47,708 Millionen Kilogramm Kreuzbreds. Die Einfuhrziffer von 1913 bleibt um 664 Millionen Kilogramm zurück. Diese Ziffern bedeuten, daß die deutsche Wollindustrie den Stand von 1913 leicht überschritten hat.

Neuartige Webstühle.

Eine Firma in Lancashire hat neuerdings Vorkehrungen getroffen, um eine Anzahl besondere Webstühle mit elektrischem Antrieb einzustellen. Die Webstühle werden 11,83 Meter lang sein und 8,50 Meter Kammerweite haben, das heißt, daß die Breite des Webstuhls über 11 Meter sein wird und die gewebte Ware über 7,50 Meter breit liegen wird. Diese Webstühle werden dafür gebraucht, Baumwolltüll für Papierfabriken auf eine ganz neue Art herzustellen. Soweit bekannt ist, sind bisher nur drei dieser Webstühle in Betrieb, und zwar alle drei in England. Die Firma, die dieses Wagnis unternimmt, hofft, diese Tülle für Papierfabrikanten im Ausland und in England herstellen zu können.

Gedanken zum Geburtenrückgang.

Durch den erheblichen Geburtenrückgang während des Krieges ist die Aufmerksamkeit allgemein auf dieses Problem gelenkt worden. Als dann in den ersten Jahren nach dem Kriege wieder mehr Menschen geboren wurden, verstimmt die Stimmen, die vor den großen Gefahren gewarnt hatten, die ein Geburtenrückgang mit sich bringe. Nachdem in den letzten Jahren die Geburtenhäufigkeit zu einem gewissen Stillstand kam, ja eine geringe Abnahme der Geburten in Erscheinung trat, da erhoben sich wieder diese mahnenden Stimmen. Da besonders auch unsere Textilarbeiterinnen die Sorgen der proletarischen Mütter kennen, sollen einige Gedanken zum Geburtenrückgang niedergeschrieben werden.

Zuerst ist festzuhalten, daß schon vor dem Kriege die Geburtenziffern kleiner wurden. Im damaligen Militärstaat entstand sofort der Klageruf über den verhängnisvollen Geburtenrückgang. Die militärischen Machthaber fürchteten um den Bestand und Nachwuchs des Heeres. Wenn nun unter diesem Gesichtspunkt die Klagen etwas verständlich erschienen, so mußte es doch eigentlich allgemein verwundern, daß auch nach dem Kriege über den fortbestehenden Geburtenrückgang geklagt wurde. Wohl war der Geburtenrückgang in den Kriegsjahren besonders erheblich; dafür war eben Krieg. Und wenn nun in der Nachkriegszeit die Geburtenziffer immer noch hinter denen der Vorkriegsjahre zurückbleibt, so läßt sich dies mit der wirtschaftlichen Not des Volkes leicht erklären. Diese Erklärungsgründe werden wohl allgemein anerkannt, aber doch gibt es noch bestimmte Kreise, denen das Steigen der Geburtenziffern besonders am Herzen zu liegen scheint.

Deshalb muß doch einmal recht deutlich ausgesprochen werden, daß gerade auch in diesen Kreisen der Gedanke lebendig ist: der Nahrungsraum des deutschen Volkes ist zu klein. Aus diesem Gedanken wird dann gefolgert, daß in Deutschland einige zehntausend Menschen zuviel sind. Obwohl man dies feststellt, wird im gleichen Atemzug über die abnehmenden Geburten geflagt. So ganz richtig passen also diese Gedanken nicht zusammen. Es kommt noch hinzu, daß die angebliche Gefahr des Geburtenrückganges erst dann an die Wand gemalt wurde, als eben die armen Leute begriffen daß bei ihnen allzu viele Kinder kein unbedingter Segen für das Glück der Familie bedeuteten. So lange sich nur die reichen Leute mit dem Zwei- und oft schon mit dem Einkinderhause begnügten, so lange hörte man keine ernstlichen Klagen über die Gefahr, die in einem Geburtenrückgang liegen soll. Und doch ist es Tatsache, daß schon lange vor dem Kriege die Leute, die eine große Kinderzahl mit Hilfe ihrer finanziellen Mittel hätten aufziehen können, daß gerade diese Leute das Kindergebären anderen Leuten überließen. Heute hat sich daran sehr wenig geändert! Nur das Einkinderhause ist in weiterer Volkstreußel gedungen. Erkenntnis und Not hat dieses erreicht. Dennoch kann noch allgemein beobachtet werden, daß gerade die ärmsten Menschen die meisten Kinder haben!

Auf diese Tatsache muß ganz entschieden hingewiesen werden, denn in ihr liegt eine viel größere Gefahr als in dem sich langsam vollziehenden Geburtenrückgang. Wächst doch die große Kinderziffer der armen Leute zwangsweise unter materiellen und ideellen Bedingungen auf, die unter keinen Umständen es ermöglichen, daß die geistigen und körperlichen Kräfte dieser jungen Menschen sich voll entfalten können. Nun stehen diesen armen Familien mit vielen Kindern Familien gegenüber, die sich mit einem Kinde, höchstens zwei Kindern begnügen, obwohl sie einer größeren Zahl vollwertige Lebensbedingungen bieten könnten.

Hieraus ergibt sich, daß es der Mehrzahl unserer jungen Generation überhaupt nicht möglich wird, alle in ihnen nur schlummernden Anlagen zur Entfaltung zu bringen, oder mit anderen Worten gesagt, der Mehrzahl unserer jungen Generation ist es bei den für sie bestehenden Lebensbedingungen nicht möglich, vollwertige Menschen zu werden. Dieser fürchterliche Zustand unserer Zeit ist die Gefahr für die Menschheit, wenn von einer Gefahr gesprochen werden soll. Dieser Zustand ist zugleich eine Anlage gegen die kapitalistische Gesellschaft; wächst doch trotz Geburtenrückgang durch die Geburtenbeschränkung bei den reichen Leuten auf der einen und durch den Geburtenzwang der armen Leute auf der anderen Seite ein Geschlecht heran, von dem es zweifelhaft erscheinen muß, ob es mit den großen Aufgaben der Zukunft fertig wird.

Wenn mir uns die Dinge so durchdenken, dann macht uns der Geburtenausfall keine Sorge mehr; denn er bedeutet doch immerhin, daß die große Kinderzahl in den armen Familien im Schwinden ist. Das kann, wie eben dargelegt, für die Zukunft eines gesunden menschlichen Nachwuchses nur begrüßt werden. Nun ist mit dem Geburtenrückgang auch ein Rückgang des Geburtenüberschusses verbunden. Daraus folgern englische Gemüter, daß Deutschland in seiner Wettbewerbsfähigkeit in der Welt gefährdet wird. Das ist zumindest übertrieben; ist doch in allen europäischen Ländern die gleiche Bewegung zu beobachten, wie die nachfolgende Tabelle, die vom Völkerverbund aufgestellt wurde, beweist.

Geburtenüberschuß (Geburten abzüglich Todesfälle) für je 1000 Einwohner

Land	1905-1909 (Durchschnitt)	1920-1924 (Durchschnitt)	1925
England	11,6	9,1	6,1
Irland	6,2	6,4	5,9
Deutschland	14,0	9,2	8,7
Frankreich	8,6	2,6	1,1
Belgien	9,9	7,3	6,6
Schweden	11,0	7,9	5,8
Dänemark	11,3	11,1	10,2
Norwegen	12,6	11,7	9,1
Schweiz	9,9	7,0	6,2

Der Geburtenrückgang ist also keine spezifisch deutsche Angelegenheit, woraus auch alle sogenannten sozialen Bedenken resultieren. Wenn nun immer noch Menschenfreunde, denen es materielle nicht gleich geht, meinen, daß der Geburtenrückgang eine Gefahr für das Fortbestehen der Menschheit ist, dann sollen diese Menschenfreunde dem Geburtenrückgang entgegenwirken, indem sie so viele Kinder zeugen lassen, wie ihnen ihre materiellen Mittel erlauben. Dann können sie den Geburtenrückgang hemmen und zu verhindern sorgen, daß bei geringerer Kinderzahl in den Familien der armen Leute es auch denen möglich wird, gesunde und lebensfähige Menschen zu erziehen. Wir

Arbeiter haben jedenfalls keine Ursache, durch viele Kinder willkürliche Lohnsklaven zu schaffen; vielmehr muß uns daran liegen, lebensfähige und lebensfrohe Menschen zu erziehen, die einmal der Menschheit die Freiheit bringen können.

Wenn dann die Geburtenziffern noch mehr zurückgehen und wenn die besitzenden Klassen ihre Herrschaftsordnung gefährdet sehen, so braucht uns das wenig zu kümmern; denn wir haben schon so genug zu leiden unter dieser kapitalistischen Ordnung. Rufen wir den mahnenden Heuchlern zu: Wange machen gilt nicht! Sind wir dann zugleich dabei, bekennnis- und tatfrohe Proletarier aus unserer Jugend zu erziehen, dann braucht keine Sorge um die Zukunft unser Leben zu verdüstern.

Aug. Friedrich.

Ermüdung - Erholung.

Jeder Mensch wird schon die Wahrnehmung gemacht haben, daß er auch vom Faulenzen müde werden kann. Sollte einer daran zweifeln, so mag er die Probe aufs Exempel machen; er wird sehen, daß die These stimmt. Auch von einem Menschen, der sich, sagen wir in seinem Urlaub einige schöne Tage macht, kann man die scherzhafte Bemerkung hören, daß Essen und Trinken schmecke, er aber immer müde sei. Diese Lebensarten mögen nun in allgemeinen als Schwägerien empfunden werden; in Wirklichkeit verhält es sich tatsächlich so, daß der Mensch auch vom Nichtstun müde wird. Es bedarf nicht nur ein Mensch, der tagsüber körperliche oder geistige Arbeit geleistet hat, der Erholung und Ruhe, sondern darüber hinaus auch ein Mensch, der tagsüber nichts getan hat.

Es hört sich absurd an, daß ein nichtstuhender Mensch auch der Erholung und Ruhe bedarf. Wir haben es aber hier mit einem rein mechanischen und kräfteverbrauchenden Vorgang im menschlichen Organismus zu tun. Er ist darauf zurückzuführen, daß auch bei einem Menschen, der nicht die geringste Arbeit leistet, der innere Organismus, d. h. Muskeln, Nerven usw. weiterarbeiten. Die Organe der Augen, Ohren, des Gehirns usw. verrichten ihre Funktionen; der nicht arbeitende Mensch bewegt sich, er sitzt, liegt oder steht abwechselnd. Durch das Betrachten irgendwelcher Gegenstände, durch Denken, Sprechen oder sonstige Handlungen wird das Gehirn und das Nervensystem in Anspruch genommen und die Kräfte verbraucht. Kurzum, die Muskeln, Nerven und andere Organe arbeiten auch bei einem Menschen, der nicht arbeitet.

Jedenfalls erzeugt schon das Wachsen allein — so schreibt Prof. Kraepelin in seinem Buche „Zur Uebermüdungsfrage“ — ohne eine bestimmte geistige oder körperliche Arbeitsleistung eine wachsende allgemeine Ermüdung, die sich am Ende des Tages in der Unfähigkeit zu stärkeren Anstrengungen nach jeder Richtung hin und endlich in dem überwältigenden Schlafbedürfnis kundgibt.

Im Zusammenhange damit sei darauf hingewiesen, daß von Unternehmern und anderen „Sachverständigen“ immer wieder erklärt wird, die Textilarbeit sei als „leichte“ Arbeit den Textilarbeiterinnen zuträglich. Diese angebliche leichte Arbeit erfährt aber eine besondere Beleuchtung durch die Tatsache, daß selbst ruhiges Stehen ohne weitere Betätigung von den Muskeln eine nicht unbedeutende Arbeit verlangt. Fuß-, Bein- und Rückenmuskeln ermöglichen erst durch den Willensausdruck des Gehirns, der sich in den Muskeln in Arbeit umsetzt, die aufrechte Haltung des Körpers. Schon diese Arbeit, wozu das Heben und Senken des Körpers an den Maschinen usw. kommt, ist eine Arbeit im Sinne der tatsächlich zu leistenden Produktionsarbeit. Besonders bei der textilindustriellen Frauenarbeit haben wir es hier mit einem Ermüdungsfaktor zu tun, der fast gar nicht berücksichtigt wird. So ist zum Beispiel die Forderung nach Sitzgelegenheit am Arbeitsplatz nur zu berechtigt. Wissenschaftler haben ausgerechnet, daß ein stehender Mensch um 6 Proz. mehr Energie aufbringen muß als ein sitzender und um 14 Proz. mehr als ein liegender Mensch. Man hat weiter festgestellt, daß durch Anbringung von Sitzgelegenheit am Arbeitsplatz — nach möglicher Berücksichtigung der Arbeitsprozesse — die Arbeitsleistung der Arbeiter gesteigert wurde.

Wir haben bisher gesehen, daß ein Mensch, sobald sein Muskel- und Organismenapparat in Tätigkeit tritt, ermüdet. Auf die nächstliegende Frage, worauf die Ermüdung des Menschen überhaupt zurückzuführen ist, wäre kurz zu sagen, daß die im Ruhezustand sich in den Muskeln bildende kohlenhydrathaltige Substanz einen Zerlegungsprozeß durchmacht, sobald die Muskeln in Tätigkeit versetzt werden. Durch diesen Zerlegungsprozeß bilden sich Gifte, die die Erreger der Ermüdung sind. Der Blutkreislauf überträgt dann die Ermüdungserreger auf die übrigen Organe des menschlichen Körpers. Und mit diesen Vorgängen stehen die Ermüdungs- und Erholungsprozesse in engstem Zusammenhange. Für den Menschen ist die Erholung nicht nur deshalb eine zwingende Notwendigkeit, um die verlorenen Muskel- und Nervenkräfte wieder zu erufen, sondern sie sollen auch den menschlichen Organismus von den erwähnten Giften befreien, die sich während der Arbeit anammelten. Lojine nennt die Wissenschaft dieses Gift. Prof. J. Ermanski schreibt in seinem Buche „Wissenschaftliche Betriebsorganisation und Taylorsystem“ (das auch diesen Betrachtungen zugrunde gelegt ist), daß die Ermüdung des Organismus das Resultat seiner Vergiftung mit Lojinen sei. Das könne auch durch folgenden einfachen Versuch mit Augenscheinlichkeit festgestellt werden: wenn man das Blut oder den Muskelsaft eines übermüdeten Pferdes einem anderen Pferde, das überhaupt nicht gearbeitet habe, einprägt, so zeige das letztere alle Anzeichen der Uebermüdung.

Wenn nun schon ein Mensch, der nichts tut, müde wird und der Erholung bedarf, so wird es jedem einleuchten, daß bei einem arbeitenden Menschen naturgemäß Ermüdung und Erschöpfung des Organismus schneller und nachhaltiger sich bemerkbar machen und er folglich eine um so längere Erholung braucht, um den Körper wieder ins Gleichgewicht zu bringen. Nach Ermanski hat man festgestellt, daß eine Arbeit von sieben Stunden einen verstärkten Zerfall der Eiweißstoffe, der eine Abchwächung der Ernährung des Organismus usw. bedeute, mangels genügender Erholung nach sich ziehe.

Jeder Arbeiterin und jedem Arbeiter werden diese Dinge zu denken geben, zumal, wenn bei der üblichen Akkord- und Unterernährung hinzukommt. Die Folgen für den mensch-

lichen Körper sind dann um so verheerender. In der Forderung des Achttundentages (8 Stunden Arbeit, 8 Stunden Erholung, 8 Stunden Schlaf) ist das Mindestmaß dessen, was der arbeitende Mensch an Erholung und Schlaf braucht; für erste gegeben, obwohl nicht vergessen werden darf, daß die moderne Arbeitsteilung durch die Inanspruchnahme der immer der gleichen Muskeln und Nervenpartien die Ermüdung beschleunigt, also von diesem Gesichtspunkte aus eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit oder größere Pausen notwendig sind. Denn wenn der Körper nicht in der Lage ist, an einem Arbeitstage aufgespeicherten Ermüdungsstoffe durch Erholung aus dem Körper zu vertreiben, nimmt er einen Rest in den nächsten Arbeitstag mit hinüber. Witteren nochmals Ermanski, der in seinem erwähnten Buche von Forschungsergebnissen berichtet, nach denen der Mensch nach je drei bis sieben Stunden Arbeit eine Erholungsperiode von zwei Stunden brauche, damit keine mehr und mehr anhäufende Uebermüdung entstehen könne.

Es bedarf eigentlich keines Hinweises, daß die Nacharbeit noch ungünstiger auf den menschlichen Organismus einwirkt. Auch hier haben Untersuchungen von Fachleuten ergeben, daß die Nacharbeit eine solche Nervenermüdung verursacht, daß ihre Spuren noch vier Tage nach dieser Arbeit feststellbar werden können. Ferner ist auch bei den Saisonakkordarbeitern zu beobachten, daß sie während der guten Saison ihre Kräfte über das zulässige Höchstmaß hinaus anstrengen und verausgaben, um dann, wie aus Krankenkassenstatistiken ersichtlich ist, beim Nachlassen der Konjunktur die größte Zahl an Kranken zu stellen.

In unverantwortlicher, vielleicht unbewusster Weise trägt hier der Arbeiter mit seiner Gesundheit Mißbrauch. Die Natur fordert gebieterisch, daß jede Ermüdung des Menschen durch Erholung wettgemacht wird. Wir können hier von einem Bilanzierungsprozeß des menschlichen Körpers sprechen: die Ausgaben müssen sich mit den Einnahmen decken. Jeder Mensch muß, wenn er es mit seinem Leben ernst nimmt, die Gefahren eines ordentlichen Kaufmanns annehmen, er darf nicht über seine Einnahmen leben, das heißt, er darf nicht mehr an Körperkräften ausgeben, als er an Erholung und dergleichen einnimmt. Lebt er dennoch „über seine Verhältnisse“, droht der Zusammenbruch.

Es muß Aufgabe einer echten Rationalisierung sein, das heißt einer solchen, bei der nicht nur die Produktionsergebnisse und die Profitrate, sondern der arbeitende Mensch in den Mittelpunkt jedes Fortschrittes zu stellen. Die Probleme der Ermüdung und Erholung im Interesse der Arbeiter und der gesamten Volkswirtschaft zu lösen. Es sind uns aber alle klar darüber, daß ohne ein starkes gesellschaftliches Gegengewicht in unserer heutigen planlos und profitgierigen Wirtschaft die erwähnten brennenden Fragen im Arbeitsprozeß keine Lösung finden. Ohne starke Gewerkschaften ist an eine wissenschaftliche Arbeitsweise, der die elementarsten Forderungen des arbeitenden Menschen und seines Organismus berücksichtigt werden, gar nicht zu denken.

In voller Erkenntnis all dieser Zusammenhänge haben die Gewerkschaften schon immer versucht, die Wechselbeziehungen zwischen Ermüdung und Erholung durch Einflußnahme auf die Dauer der Arbeitszeit, durch die Regelung der Pausen und des Arbeitstempos usw. in Bahnen zu lenken, die der Gesundheit und dem Fortkommen der Arbeiter am dienlichsten sind. Es ist keine Neuigkeit, wenn wir wieder betonen, daß frange und ermüdete Arbeiter für eine Volkswirtschaft kein Aktio-, sondern ein Passivposten sind. Eine Volkswirtschaft kann nur blühen, wenn sie eine gesunde und ausgeglichene Arbeiterschaft ihr eigen nennen kann. Auf der Frankfurter Industriellentagung wurde viel von Qualitätsarbeit geredet. Qualitätsarbeit setzt Qualitätsarbeiter voraus. Ueber die Voraussetzungen, daß letztere nur unter günstigeren Arbeitsbedingungen und Arbeitsverhältnissen zu erziehen sind, wurde dort nicht gesprochen. Die Gewerkschaften werden deshalb weiter dafür kämpfen, daß den Arbeitern mehr Zeit und Luft, mehr Freizeit und mehr Anteilnahme an allen kulturellen Errungenschaften zuteil wird. W. Förster.

Buchbesprechungen.

1919/1920 im Wetter- und Wasserwinkel.

Im Spätherbst 1919, nach dem Zusammenbruch des kaiserlichen Deutschland, gingen die Wellen der politischen und wirtschaftlichen Erregung hoch. Am höchsten jedoch im Ruhrgebiet, das infolge seiner besonderen Struktur am schwersten unter den damaligen politischen und wirtschaftlichen Wirren zu leiden hatte. „Sozialisierung des Bergbaus“ und „Sechstundentag“ waren Schlagworte, die häufig und strupellos von Syndikalisten und Spartakisten angewandt, die Bergarbeiterchaft in Atem hielten. Eine Generalkonferenz jagte die andere, Terror und Sabotage waren an der Tagesordnung. Dabei hatte die gesamte Industrie Deutschlands förmlichen Heißhunger nach den Kohlen des Ruhrgebietes; die Wirtschaft Deutschlands konnte ohne diesen wichtigsten Betriebsstoff nicht in Gang gebracht werden. Millionen deutscher Arbeiter mußten in Folge dessen ohne Arbeit und Brot bleiben. Scharfe, einschneidende Maßnahmen mußten getroffen werden, sollte dem politischen Zusammenbruch nicht der wirtschaftliche folgen mit seinen unüberwindlichen Folgen für Volk und Land. In dieser schweren Zeit betrieb die damalige Reichsregierung Ebert-Scheidemann und die preussische Staatsregierung im Bereiche des Generalkommandos des 7. Armeekorps. Ueber seine Erlebnisse und Erfahrungen als solcher Severing unter dem obigen Titel eine Schrift herauszugeben, die außerordentlich lesenswert ist, da sie mit vielen Irrtümern und Legenden aufräumt, die besonders in der Arbeiterchaft über die Geschehnisse dieser Zeit und die damit verbundenen Personen verbreitet sind. (Verlag Buchhandlung „Volkswacht“, Bielefeld, Arndtstr. 6, Preis 4,75 Mk.) Mit der von dem späteren preussischen Innenminister bekannten Energie und mit dem Willen zur politischen und sozialen Berechtigung hat Severing auch damals die ihm anvertraute schwere Aufgabe zu lösen gewußt. Unbeeinträchtigt durch die wirtschaftlichen Strapazen behafteten Machinationen von rechts und links ist er seinen Weg gegangen, erfüllt von der ihm eigenen festen Zuversicht auf den endlichen Sieg der republikanischen und sozialen Idee. Und diese feste Zuversicht spricht auch aus den Schlussätzen des Vorwortes:

„Und heute darf ich hinzufügen, daß ein Vergleich des Deutschlands von heute mit dem des Jahres 1919 den Glauben an die Zukunft des deutschen Volkes als begründet bestätigt. Die Trümmern sind aus dem Weg geräumt, in der Ferne winkt freies Land.“

Das Buch ist in der bekannten prächtigen und golden rückseitigen losen Sprache Severings geschrieben und wird dadurch nur noch lesenswerter.